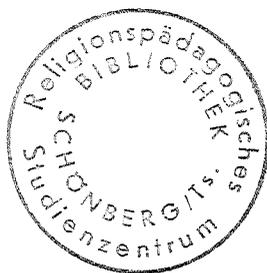


D 7421 F

Schön- berger Hefte

Religionspädagogisches Studienzentrum Schönberg

4/73



November
4/1973
3. Jahrgang

Herausgeber: Religionspädagogisches Amt und
Religionspädagogisches Studienzentrum der
Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

Schriftleitung: Heinrich-Nikolaus Caspary – Günter Göbler
Friedrich Hahn – Artur Rühl – Horst Sauer
Gerhard Veidt

Zuschriften an: Religionspädagogisches Studienzentrum
6242 Schönberg/Ts., Im Brühl 30
Telefon 0 61 73 / 51 61 und 46 24

Inhalt:

Friedrich Hahn: Kindheitslegenden – Christuspredigt oder Jesu-liebende Erbauung ?	1
G. Veidt: Wir denken nach über Sinn und Krise des Weihnachtsfestes	10
Projektgruppe Erbach: Schenken und Beschenktwerden	15

Autoren dieses Heftes: Prof. Dr. Friedrich Hahn
6202 Lich/Oberhessen, Jahnstraße 51

Studienleiter G. Veidt
62 Wiesbaden, Humpertinckstraße 7 b

Projektgruppe Erbach

Die Schönberger Hefte erscheinen vierteljährlich im Verlag Evangelischer Presseverband für Hessen u. Nassau, 6 Frankfurt 1, Neue Schliesinger Gasse 24, Postf. 2747

Jahresbezugspreis: DM 6,- (zuzüglich Versandkosten)
Einzelheft: DM 2,- (zuzüglich Versandkosten)

Neubestellungen und Adressenänderungen bitte dem Verlag mitteilen

Gesamtherstellung: Druckerei Kühn KG., 607 Langen, Darmstädter Straße 26

Kindheitslegenden – Christuspredigt oder Jesus-liebende Erbauung?

Keiner hat bisher mit Sicherheit sagen können, ob der „Geschichtenkranz, der in „überbietender Parallelität nebeneinander“ (W. Grundmann) die Anfänge Johannes' und Jesu erzählt, von Lukas bereits vorgefunden oder erst komponiert wurde. Alttestamentliches, Jüdisches, Hellenistisches aus jüdisch-hellenistischen Kreisen (z. B. das Motiv der Geburt aus der Jungfrau in Mt. 1,18 ff und Lk. 1,34 f) verband sich zu einem Kranz von Erzählungen, die jedenfalls bei Lukas die Intention haben: Johannes und Jesus sind keine Konkurrenten. Der eine ist Wegweiser, der andere Erfüller.

Freilich: Diese „Vorgeschichte“ wäre nicht von Mt. und Lk. an den Anfang ihrer Evangelien gesetzt worden, wenn nicht die „Hauptgeschichte“, die Erfahrungen der Urgemeinde mit dem lebendigen Christus vorausgegangen wären. Die sich in den Kindheitserzählungen spiegelnde Botschaft hat ihr Fundament und geheime Mitte in der österlichen Erfahrung der Gegenwart Jesu als des Christus Gottes. Die Christenheit konnte zwar bis in die Mitte des 4. Jh. ohne Weihnachtsfest, aber niemals ohne die Zusage des Heils durch Kreuz und Auferstehung existieren.

Die Absicht der Evangelisten Mt. und Lk. zielt daher weder darauf, „halbverlorene Klänge aus der Kindheit Jesu“ (H. Holtzmann) zu tradieren noch über historische Vorgänge etwa mit der Überschrift „Allerlei Merkwürdiges vor und über die Geburt Jesu“ zu berichten. Hier wird von Vergangem so gesprochen, daß die Bedeutung dieses Jesus für Gegenwart und Zukunft der Hörer proklamiert wird.

Das Heute von Lk. 2,11 ist unser Heute.

Es geht nicht um einen Teilabschnitt aus der Biographie Jesu, sondern um Bezeugung des unbedingten Glaubens an Jesus als den, der Gottes rettende, von der Vergangenheit heilende, für die Zukunft befreiende Nähe erfahren läßt.

Mag die „Taufervorgeschichte“ ursprünglich für sich überliefert und erst später mit der „Jesusvorgeschichte“ verbunden worden sein, mögen der Magnificat- und Benedictuspsalm (Lk. 1,46 ff und 67 ff) „ursprünglich eschatologische Hymnen“ gewesen sein, so daß das Ganze bei detaillierter Exegese Nahtstellen aufzeigt und „nicht einheitlich ist“ (Bultmann) – die in den christlichen Kontext gestellten Einzelüberlieferungen werden jetzt von einem unüberhörbaren cantus firmus, einer klaren Melodie durchzogen: Lob des erfüllten eschatologischen Handelns Gottes in der Welt der Menschen.

In mehrfacher Richtung wird in der „Vorgeschichte“ diese „frohe Botschaft“ entfaltet:

1.

Der Gott, von dem in all den Einzelerzählungen die Rede ist, schwebt nicht in irgendeinem Jenseits (gleichwie das auch immer gedacht wird). Mit Johannes und dann, in endgültig einmaliger Weise, mit Jesus hat Gott selbst uns aufgesucht (Lk. 1,68, 78). Von der Wirklichkeit Gottes läßt sich nicht mehr spekulativ und losgelöst von menschlicher Existenz sprechen. Das oberste Sein Platos, der „unbewegte Beweger“ des Aristoteles kann weder lieben noch leiden. Daher hat Luther in seinen Weihnachtspredigten argumentiert: „So soll ein jeder im Tode denken und sich trösten: Der Herr . . . ist dazu geboren und mir gleich geworden, daß er mir freundlich zusprechen und die Worte ins Herz hineintreiben will: Fürchte dich nicht! Ich bin kein Wolf, Bär, Leu und will dich nicht zerreißen, bin auch nicht dein Teufel, der dich wegführte, sondern ein Heiland und will dir helfen aus aller Not, aus der dir weder Mensch noch Engel helfen kann. Ich will in den Schlammtreten und nicht wieder heraus gehen, ich nähme dich denn mit.“ (Luthers Evangelien-Auslegung 1, hsg. von Mühlhaupt S. 215).

2.

Daher ist die Krippe bereits das Kreuz des Kindes. Nicht der „Allmächtige“, sondern der Leidende und Hingerichtete zeigt die Macht dessen, der nur als „der menschgewordene Gott“ „der Menschlichkeit eines jeden Menschen . . . gegenwärtig und erfahrbar“ ist (J. Moltmann, Der gekreuzigte Gott, 1972, S. 265).

3.

Nicht ohne Grund ergeht die Proklamation des rettenden Handelns Gottes zuerst an die Hirten. Damit erinnert „die Vorgeschichte“: Was Jesu Predigt und Verhalten akzentuierte — seine Hinwendung zu den Ausgestoßenen und Geringgeschätzten —, das begann schon mit der Zusage der Botschaft an die verachteten Hirten, die in der damaligen Gesellschaftsordnung auf derselben Stufe wie die Betrüger standen. Die Theologie des Kreuzes setzt ein mit der ersten Predigt an die Hirten.

4.

Mit allem bisher Gesagten ist bereits der Inhalt der Retterbotschaft umschrieben. Geber und Gabe, Schenkender und Geschenk sind hier identisch. Der „Fürst des Friedens“ — so wird im AT vom Messias geredet (Jes. 9,5 f) — ist voller Friede, weil er Frieden stiftet: Frieden zwischen Mensch und Gott, zwischen Mensch und Mitmensch. Frieden nicht als Voraussetzung für schlaraffenlandartige Zustände, sondern Frieden als Zeichen dafür, daß die Zeit der Erfüllung gekommen und „die Hütte Gottes bei den Menschen“ errichtet ist, so daß weder Leid noch Tränen noch Tod sein werden.

5.

Ein altes, vergangenes Geschehen von vor bald 2000 Jahren? Luther meint: Was einmal geschah, ist zugleich Geschenk für uns. „Die Historie geht dahin . . ., aber die Historia ist wohl geschehen darum, daß sie mir ein Geschenk und Gabe wäre . . . ein wenig Geschenk“. „Was hilft es mir, daß er tausendmal geboren wäre . . ., wenn ich nicht hören darf, daß es mir gilt und mein eigen sein soll?“ (Predigt an Mariae Verkündigung 1538, bei Mühlhaupt S. 198.)

Bleibt die Frage nach der literarischen Form, der Aussagegestalt des Erzählkranzes in Mt. und Lk. 1 und 2.

Gegen die Behauptung, in den Kindheits Erzählungen historisch zu belegende Überlieferungen zu erblicken, sprechen folgende Beobachtungen: Da sind die Abweichungen zwischen der lukanischen und matthäischen Tradition. Die beiden Evangelisten sind sich nur in der davidischen Herkunft Jesu und der Zeugung durch den heiligen Geist einig. Von den Umständen, die laut Lukas Joseph und Maria nach Bethlehem führen, ist bei Mt. nicht die Rede. Mt. weiß auch nichts von den bei Lk. überlieferten Details bei der Geburt (Krippe, Engelsbotschaft!) – um nur zwei Differenzen zu nennen.

In der „Weihnachtsgeschichte“ des Johannes-Evangeliums (1,1–18) ist weder von der Zeugung durch den Geist noch von Futtertrog und Hirten in Bethlehem die Rede. In Joh. 1,45 und 6,42 wird Jesus sogar Josephs Sohn genannt. Johannes spricht in einer der damaligen Philosophie und vermutlich auch der jüdischen Sekte der Essener entlehnten Begrifflichkeit von dem präexistenten göttlichen Logos, der Mensch wurde (1,14). So bezeugt der Evangelist auf seine Weise, was es um Jesus und seine Bedeutung für uns ist: Jesus als Zeichen der rettenden Liebe Gottes (3,16).

Wie Johannes schweigt auch Paulus von den Ereignissen vor oder bei der Geburt Jesu. Auch für ihn ist Jesus der präexistente Gottessohn (Phil. 2,5–11). Sein Interesse liegt auf der Frage nach dem Sinn der Sendung Jesu in die Welt. Seine Weihnachtsgeschichte liest sich dann so: „Als aber der Abschluß der Zeit kam, entsandte Gott seinen Sohn, damit er die dem Gesetz Unterworfenen loskaufe, damit wir die Stellung von Söhnen erhielten“ (Gal. 4,4 f in der Übersetzung Schliers).

Das alles wird uns daran hindern, die „Vorgeschichten“ bei Lk. und Mt. als historische Berichte im Sinne heutiger wissenschaftlicher Forschung zu verstehen und entsprechend zu befragen.

Das zentrale historische Ereignis in und hinter allen „Vorgeschichten“ ist die Geburt Jesu zur Zeit des Augustus. Aber das ganze Interesse der Evangelisten wie des Paulus wendet sich der Bedeutung dieses Geschehens für die Menschen zu. Diesem Interesse kommt die literarische Form der Legende entgegen. In ihr spiegelt sich die Wirkung des Auftretens Jesu, seiner Worte und Taten. Die Sprache der Legende dient der bildhaften Veranschaulichung der Glaubenswirklichkeit, die die ersten Christen täglich erfuhren.

Zweifellos ist Kurt Frör zuzustimmen, wenn er die Erzählungen von der Kindheit Jesu „nicht als exakte historische Protokolle“, sondern „als Bekenntnis zu Christus“ versteht. „Diese uns manchmal so fremdartig anmutenden Texte haben in ihrer gesättigten Bildhaftigkeit und manchmal geradezu künstlerischen Kraft und Tiefe keine andere Absicht als zum Glauben an den Christus zu rufen, der in unsere Menschenwelt gekommen ist und sich immer neu und schöpferisch als der zu den Menschen Kommende bezeugt“ (Biblische Hermeneutik, S. 279).

Selbstverständlich haben diese Erwägungen zur literarischen Form wichtige didaktische Konsequenzen, die, um der richtigen Erfassung der bib-

lischen Zeugnisse willen, unter keinen Umständen übergangen werden dürfen. Unbedingt sollte, etwa im Deutschunterricht, eine „Vorübung“ vorausgehen, um einen Blick für das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit zu bekommen (z. B. Luther in Worms 1521: Die Worte „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ hat er auf Grund des ältesten Berichts nicht gesagt. Obwohl sie nicht wirklich gesprochen worden waren, waren sie doch wahr: Luther stand und widerrief nicht. — Ähnlich ist die Sache mit dem Tintenfleck auf der Wartburg zu deuten. Oder man setze mit anderen bildhaften Formulierungen ein: „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus!“ u. ä.) Wenn nur das eine deutlich wird: Auch die Kindheitslegenden sind erst richtig verstanden, wenn sie als Interpretation des Evangeliums, d. h. der einmaligen Gabe Gottes an uns und nicht als liebliche Poesie Jesus-liebender Erbauung gelesen werden.

Krippe und Kreuz

Unterrichtsprojekt für das 3. Schuljahr.*)

Das verbreitete, schwer ausrottbare Verfahren, die Kindheitslegenden als Idylle und zarte Poesie Kindern zu vermitteln, hat nicht unwesentlich zur negativen Beurteilung der biblischen Tradition beigetragen und zur Verkümmern des Weihnachtsfestes mitverholfen. Die schon seit der hermeneutischen Phase Anfang der 60er Jahre geforderte Unterrichtung mit den verschiedenen Formen der Überlieferung und die in der curricularen Phase m. R. betonte Notwendigkeit, die Schüler „zu sachgemäßem Umfang mit der Tradition“ (S. Vierzig) fähig zu machen, kann m. E. nach nicht früh genug einsetzen. Dieses Bemühen ist freilich eng mit dem Deutschunterricht und seinen Versuchen, in literarische Formen einzuführen, verbunden. Wird der Versuch nur auf den RU beschränkt, droht er auf der Primarstufe zu scheitern.

Zur theologischen Grundlegung des folgenden Modells wird auf den Beitrag „Kindheitslegenden — Christuspredigt oder Jesus-liebende Erbauung“ verwiesen.

Ziele

1. Das Hauptziel

Die Schüler sollen erkennen, daß die Verfasser der Kindheitslegenden bereits in dem Kind Jesus den verfolgten und leidenden Christus aufzeigen. Schon die Krippe steht unter dem Kreuz.

2. Die Teil- (Stunden-) ziele:

2.1: Die Schüler sollen sich klar darüber werden

- was zu einer Lebensbeschreibung gehört,
- welche Schwierigkeiten die Schilderung von Erzählungen aus der Kindheit aufwirft,

*) Dieses Projekt ist z. T. in Anlehnung, z. T. in Auseinandersetzung mit dem Projekt für die Primarstufe (3./4. Schj.) „Die Botschaft von Luk. 2,1—20“ von G. Hammes u. H. Göhl in „Informationen zum RU“ 4/1972 S. 21—28 von Studenten eines didaktischen Seminars in Gießen erarbeitet und erprobt worden.

- daß der Biograph die Kindheits Erzählungen schon im Blick auf die spätere Bedeutung seines „Helden“ auswählt.
- 2.2: Am Beispiel des Kaisers Augustus sollen die Schüler erkennen, daß die Menschen früherer Zeiten (in der sog. Antike) gern bildhafte Erzählungen (Legenden) benutzten, um wirkliche Vorgänge zu deuten.
- 2.3: Die Schüler sollen einsehen,
 - daß die Kindheits Erzählung über den Kaiser Augustus verbreitet wurde, weil die Römer an Augustus glaubten;
 - daß die Christen nicht Augustus, sondern Jesus als Gott anerkannten.
- 2.4: Die Schüler sollen feststellen, daß schon in den Kindheitslegenden von der Armut und Verfolgung Jesu die Rede ist und daß daher von Anfang an das Kreuz über der Krippe stand.

1. Stunde: Das Lernziel 2.1 soll an den Beispielen Picasso und Mozart konkretisiert werden.

Lernschritt	Gedankengang	Methode	Medien
1.	Wir setzen ein mit Geschichten berühmter Personen in den Illustrierten: Meistens sind es Ausschnitte aus ihrem Leben.	Gelenktes Unterrichtsgespräch	
2.	Ein Schriftsteller will eine Biographie schreiben: Begriffserklärung: Biographie = Lebensbeschreibung Was gehört zu einer Biographie? Welche Quellen kann er benutzen – bei lebenden – bei verstorbenen Personen	s. o.	Tafelbild (1)
3.	Welche Kindheits Erzählung wäre für eine Biographie Picassos besonders wichtig?	Stillarbeit	Arbeitsblatt (2) (vervielfältigt ausgeteilt)
4.	Eine Kindheits Erzählung aus dem Leben Mozarts	Stillarbeit mit anschließendem Gespräch	Arbeitsblatt (3)

2. Stunde: Siehe Lernziel 2.2

Lernschritt	Gedankengang	Methode	Medien
1.	Anknüpfung an die vorige Stunde (evtl. mit einer vom Lehrer erzählten weiteren Kindheits- erzählung)	U-Gespräch	
2.	Kindheits-erzählung über den Kaiser Augustus mit dem Ziel, das Unwirkliche dieser „Geschichte“ zu erkennen.	Stillarbeit mit anschließendem Gespräch	M (4)
3.	Kurze Information über die römische Geschichte zur Zeit des Augustus mit dem Ziel, die Bedeutung dieses Kaisers für das römische Weltreich erkennen zu lassen.	Lehrervortrag	Bild des Kaisers (Anm.)
4.	Interpretation der Kindheits-erzählung mit dem Ziel, den Unterschied zwischen Kindheitsbiographie und Kindheitslegende zu erkennen und den wunderbaren Vorgang als Deutung des späteren mächtigen Wirkens des Kaisers zu verstehen.	U-Gespräch	
5.	Beschluß einer römischen Provinz zum Geburtstags des Kaisers, nachdem Augustus schon viele Jahre erfolgreich regiert hatte.	Arbeit der Sch. am Text mit der Aufgabe, die dem Kaiser zugeschriebenen Eigenschaften zu notieren.	M (5)

Anm. (zu Lernschritt 3): Gut zu verwenden ist die Darstellung des Augustus in: Leipoldt/Grundmann: Umwelt des Christentums III Berlin 1967 Bild 300. Im Unterschied zu dieser nüchternen Darstellung vgl. man Bild 301 und den Kommentar zu diesem Bild S. 60 f. Es wäre verfrüht, dieses Bild im Zusammenhang mit der göttlichen Verehrung des Kaisers zu zeigen.

3. Stunde: Siehe Lernziel 2.3

Lernschritt	Gedankengang	Methode	Medien
1.	Einsetzen mit dem Beschluß der römischen Provinz zum Geburtstag des Kaisers (Wiederholung)	Schülervortrag	

2.	Wir stellen gegenüber: 1. Was glaubten die Römer, wenn sie von dem Kaiser sprachen? 2. Was wußten sie über den Kaiser?	Gelenktes Gespräch	Tafelbild: 1. Der Kaiser als Gott und Heiland — er wird den Kriegen ein Ende machen und Frieden bringen... 2. mächtig, gebietet über viele Soldaten u. Länder...
3.	Übertragung der Tafelschrift auf das Arbeitsblatt (6)	Stillarbeit	Arbeitsblatt (6)
4.	Wir leiten zu den Evangelien über: Was glaubten die Christen? Wir erarbeiten die Antwort: Nicht Augustus, sondern Jesus ist der gottgesandte Heiland (Lk. 2,10—14)		Ergänzung des obigen Arbeitsblattes (6): Jesus ist der Heiland für alle Welt
5.	Kurze Information über die Entstehungszeit der Evangelien	Lehrervortrag	Tafelbild: Zeitleiste:
		30/ 60/	70-80/
		Jesu Tod Mk-Ev	Mt u. Lk-Ev

4. Stunde: Siehe Lernziel 2.4

Lernschritt	Gedankengang	Methode	Medien
1.	Aufzählung der Kindheits- erzählungen in den Evangelien Lk. und Mt. bzw. nach dem Kinderbüchlein	Gelenktes Gespräch	Tafelbild (auf Grund der Schü- lerbeiträge) Ankündigung — Geburt im Stall — Hirten — Weisen — Flucht —
2.	Wann wurden die einzelnen Erzählungen aus der Kindheit Jesu aufgeschrieben? Was war den Evangelisten zu dieser Zeit bereits bekannt?	Gelenktes Gespräch	Ergänzung des ob. Tafelbildes: 1. Nach Ostern. 2. Verspottung, Geißelung, Leiden, Kreuzigung.

- | | | | |
|----|--|-----------------------|---|
| 3. | Wie wird Jesus beschrieben? | Gelenktes
Gespräch | Tafelbild:
arm –
verfolgt –
in Lebens-
gefahr . . . |
| 4. | Übertragung des Tafelbildes
auf das Arbeitsblatt (6)

(Der naheliegende Hinweis auf
das bekannte Kochsche Symbol
wurde absichtlich unterlassen,
um eine zu abstrakte Deutung
zu vermeiden.) | Stillarbeit | Arbeitsblatt (6) |

Tafelbild (1)

Biographie = Lebensbeschreibung

*	Kindheit	Ausbildung	Beruf †
---	----------	------------	---------

?
schwierig

Quellen:
ihn fragen
andere fragen (Verwandte, Freunde)
Zeitungen, Filme
Tagebücher

Arbeitsblatt (2)

Kindheitsgeschichten des Malers Pablo Picasso.

Welche würdest Du wählen?

- 1. P. und sein Freund, der Dackel Waldi.
- 2. P. bemalt die Wände in der Küche.
- 3. P. fällt vom Baum.
- 4. P. schwänzt die Schule.
- 5. P. kauft vom ersten ersparten Geld Farbstifte.
- 6. P. verläuft sich in der großen Stadt.

Arbeitsblatt (3)

Wolfgangs erster Auftritt

Der Vater knöpfte Wolfgang die Jacke zu und nahm ihn an die Hand. Wolfgang ging mit an das Klavier und wurde auf den Stuhl gesetzt. Jetzt sah er die vielen Leute und wäre am liebsten weggelaufen, aber das konnte er nun nicht mehr. Alle warteten. Und so fing er an zu spielen und hoffte, daß er keine falschen Töne greifen würde.

Er vergaß seine Angst und spielte sicher bis zum letzten Ton. Zuerst war alles still, dann brach ein stürmischer Jubel los. Die Leute klatschten wie wild und erhoben sich von den Plätzen.

Die Kaiserin klatschte auch. Wolfgang war sehr glücklich. Sein Vater holte ihn von seinem hohen Platz und sagte: „Ich bin sehr stolz auf Dich, mein Junge.“

Darüber freute sich Wolfgang am meisten.

Diese Geschichte wird uns von einem Kind erzählt, das später . . . wurde.

M (4)

Eines Abends legt die Kinderfrau den Säugling ins Bett. Das Bett stand im Kinderzimmer im Erdgeschoß. Am nächsten Morgen war das Kind verschwunden. Man fand es auf einem hohen Turm. Es lag der aufgehenden Sonne zugewandt. Aber es gab niemanden, der es dorthin gebracht haben könnte!

M (5)

Die Geburt des Kaisers hat der ganzen Welt Freude und Heil gebracht. Die Welt wäre wohl untergegangen, wenn nicht mit der Geburt des Kaisers für alle Menschen das Glück gekommen wäre. Die Götter haben uns Menschen das größte Geschenk gemacht, indem sie uns und unseren Kindern Augustus als Heiland (Retter) gesandt haben. Er wird allem Krieg ein Ende machen und den Frieden bringen.

Es wird keiner mehr kommen, der mächtiger sein wird als er.

Der Geburtstag des Gottes Augustus ist für die ganze Welt der Anfang des Friedens.

(So in info 4/1972 S. 26. — Zum Original einer Kalenderinschrift von Priene um 9 v. Chr. siehe A. Deißmann, Licht vom Osten 1923⁴ S. 213. 296. 313).

Arbeitsblatt (6)

Augustus

Die Untertanen wußten über ihn:

Die Untertanen glaubten:

Jesus

Die Christen wußten über ihn:

Die Christen glaubten:

Wir denken nach über Sinn und Krise des Weihnachtsfestes

I. Didaktischer Kommentar:

In dieser Unterrichtseinheit soll am Beispiel Weihnachten gemeinsam mit den Schülern darüber nachgedacht und gearbeitet werden, daß das Fest, die Feier zum Wesen des Menschen gehört, daß zur Eigenart des Feierns gehört Wiederkehr und Ritualisierung. Daher der Festkalender, der die Zeit gliedert und Höhepunkte schafft. Daher das Entstehen von Festsitte und Brauchtum. Es entsteht Festtradition. Damit kommt auch die Verbindung des Festes zu Religion als „Ritus“ in den Blick.

In dem Maße, wie Tradition in die Krise gerät, geraten auch die Festbräuche, ja die Feste selbst in die Krise und sind in Gefahr, gänzlich ihres Sinnes entleert zu werden: Himmelfahrt degeneriert zum „Vatertag“, Ostern wird zum „Frühlingsfest“ und Weihnachten gerät als „Familienfest“ gleich doppelt in die Krise, weil die Familientradition selber in einem starken Wandlungsprozeß und damit in der Krise ist.

Preisgabe der Feste, das ist keine Lösung! Starres Festhalten an den überkommenen Traditionen hilft nicht! Wenn zum Menschsein das Fest gehört, wenn menschliche Gemeinschaft im Fest besondere Höhepunkte in Kommunikation, in Freude, Spiel und Kreativität erfahren kann, dann ist Kultivierung des Feierns eine Aufgabe, die erlernbar ist und die gelernt werden muß. In einer Zeit zunehmender Arbeitszeitverkürzung muß auch die Schule sich dieser Aufgabe intensiv annehmen, wenn sie Hilfe zum Leben, zu sinnvoll gestalteter Fest- und Freizeit geben will. Es lohnt sich, gerade im Religionsunterricht darüber nachzudenken, warum es uns schwerer fällt, mit unseren überkommenen Festen etwas anzufangen, sie menschenwürdig zu leben, sie nicht zu leeren Hülsen der Vergangenheit werden und damit absterben zu lassen. Wo möglich, sollte man nicht beim Nachdenken bleiben!

Dabei kann entdeckt werden, daß die Feste immer wieder neu gestaltet werden können, daß sie ihren „Sitz in unserem heutigen Leben“ gewinnen können, wenn wir uns darum bemühen, das Alte neu zu verstehen, es zu transformieren in unsere Zeit. Wir stoßen auf die Entdeckung, daß dies im Blick auf die christlichen Feste, auf die jüdischen oder hellenistischen Feste auch gilt. Altes wurde neu interpretiert, neu mit Inhalt und Leben gefüllt. Wie Troja hat auch der Festkalender seine Kulturschichten, die übereinander lagern.

Aber noch ein Drittes können Schüler dabei entdecken: Durch die Feste und ihre Wiederkehr wird die Zeit- und Geschichtslosigkeit gegliedert. Das Leben gewinnt Rhythmus, Ordnung, Wechsel. Es gewinnt Vergangenheit und Zukunft, Erinnerung, Vorfriede und phantasievolle Planung. Jüdisches und christliches Denken ordnet die Feste nicht zum ewigen Kreislauf (Alle Jahre wieder . . .), sondern linear ein in ein auf Zukunft gerichtetes Ziel im Ab-

lauf der Geschichte. Diesem Denken entspricht die Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit bestimmter im Fest begangener Ereignisse: Rettung aus Ägypten, Abendmahl, geschichtslosen Mythos, Tod und Auferstehung Jesu. Das Fest ist nicht einem Mythos geweiht, sondern zurückbezogen auf Geschehenes, das neu vergegenwärtigt werden kann.

Sinnvoll die tradierten Feste feiern, heißt also nach ihrem ursprünglichen Sinn fragen, heißt aber zugleich, neu über ihren Sinn heute nachzudenken, damit sie wieder Höhe- und Freudenpunkte in unserem Leben sein können.

II. Information: Weihnachten

Die Zeit der zwölf heiligen Nächte zwischen „natalis dies“ und Epiphania. Angelsächsisch yule. Das heidnische Fest der Wintersonnenwende ist nur ein Element zur Bestimmung der Geburtsfeier Christi auf den 25. Dezember, obwohl das vorchristliche Brauchtum und die mit dem röm. Kaiserkult verbundene Vorstellung vom Sieg der Sonne, die dem Fest schon auf röm. Boden nicht fernlag, auf die german. Gestaltung einwirkte. Das Datum spielte schon eine Rolle, ehe man daran dachte, daraus ein Fest zu machen. Im Gegenteil lehnte die Kirche der Märtyrerzeit ein bes. Geburtsfest Christi mit Entschiedenheit ab im Blick und in Abgrenzung zu den heidnischen Göttergeburtstagen und ihre Kulte. Gefeierte wurden die Todestage der Blutzeugen wie Clemens von Alexandrien, Origenes u. a.

In späterer Zeit sind zwei Stränge festzustellen. In West-Rom überlagert ein christlich verstandenes Geburtsfest am 25. Dezember das nichtchristl. Fest des „sol invictus“ (der unbesiegt Sonne) seit Mitte des 4. Jh. und verdrängt die auch hier bestehende Epiphaniastradition zunächst nur mühsam. Diese bleibt jedoch für Ost-Rom allein bestimmend (und für die Ostkirchen bis heute bestimmend). Die Epiphaniastradition, ursprünglich mehr mit Mk. 1,9–11 (Taufe Jesu) als mit Lk. 2 verbunden, überlagert das auf den gleichen Tag festgesetzte heidnische Dionysos-Fest. Beide Festlegungen sind wohl vor allem damit zu erklären, daß das Christentum als alleinige Staatsreligion die nichtchristlichen „Leerräume“ im Festkalender besetzen und inhaltlich füllen mußte.

So wird Weihnachten zusammen mit Epiphania neben Ostern der tragende Pfeiler der festlichen Hälfte des Kirchenjahres. In den germanischen Ländern gelangt es zu überragender volkstümlicher Bedeutung und wird zu einer unerschöpflichen Quelle einer umfassenden christlichen Volkskunst (Krippenspiel, Bild, Plastik, Lied und Oratorium). Alles dies ist nicht nur Ausdruck einer Bereicherung, sondern hat auch zu einer zunehmenden Säkularisierung und Verselbständigung beigetragen. So ist es bezeichnend, daß sich in unserer Zeit die Frage nach dem Sinn der christlichen Feste bei Weihnachten besonders drängend stellt.

III. Unterrichtsplanung

1. Stunde: Eine „richtige“ Geburtstagsfeier

Die Schüler sollen anhand des Beispiels lernen, daß zum Gelingen eines Festes nicht die hohe Erwartung allein genügt, sondern die aktive phantasie-

reiche eigene Gestaltungskraft. Gemeinsame Überlegungen einer Gruppe bringen ein reicheres Ergebnis als nur die eigenen Wünsche und Erwartungen

a) Rundgespräch nach kurzem „brain storming“ (Niederschrift in Stichworten): Eine richtige Geburtstagsfeier!

Möglichst vielfältige Wünsche und Erwartungen sollten ausgesprochen werden.

b) Arbeit in drei Gruppen

Möglichkeiten:

Modell A: konsumorientiert (gutes Essen, Trinken, Plattenspieler . . .)

Modell B: Musizieren – Spielen – Tanzen u. a.

Modell C: Gartenfest (Würstchengrillen) oder Ausflug zu einem Lagerplatz im Gelände

Diskussion im Plenum als Material für ein Klassenfest

Einigung auf einen Vorschlag

2. Stunde: Weihnachten, auch ein Geburtstagsfest?

In dieser Stunde geht es um Ordnung der Vorstellungen, die die Schüler über Weihnachten mitbringen und um Korrektur offensichtlicher Fehlvorstellungen

Die Bibel erzählt in Form von „Legenden“ über die Geburt Jesu. Historische Berichte über seine Geburt gibt es nicht. Vgl. Lukas- mit Matthäus-Vorgeschichte (vgl. F. Hahn, in diesem Heft)

a) Was wir über die Geburt Jesu gehört haben: Bethlehem – Hirten auf dem Felde – Maria und Josef – Bibel (NT) – Augustus u. a.

b) Wie würde ein Nichtchrist, der unter uns Weihnachten erlebt, unsere Weihnachtsvorbereitungen mit Jesus in Verbindung bringen?

c) Gedichtsbetrachtung: Armin Juhre, Begebenheit (Anpassung oder Wagnis, S. 39, Diesterweg)

Leitfragen:

Beachte die Sprache, die der Dichter verwendet (Vgl. mit Lk. 2) Was erfahren wir über unsere Zeit?

Will der Dichter sich für die Abschaffung des Weihnachtsfestes aussprechen?

Was meint wohl der letzte Satz?

3. Stunde: Das Weihnachtsfest hat eine Geschichte (Vgl. dazu Teil II)

In diesem Teil sollen die Schüler erfassen, daß Weihnachten eine Geschichte der Veränderung erfahren hat. Die Informationen sollten möglichst selbstständig erarbeitet werden. Der Lehrer gibt Hilfen, wie man sich Informationen zu einem Sachgebiet selbst verschaffen kann. Was im einzelnen verwendet wird, hängt von dem vorhandenen Material ab.

Leitbegriffe für die Arbeit

Wintersonnenwende

Tannenbaum und seine Geschichte

Brauchtum im deutschsprachigen Volkstum, insbes. im süddeutschen Raum (Musik, Krippenspiele, Schnitzwerke, Malerei u. a.)

Weihnachten in der Ost- und Westkirche (Verschiedene Terminierung)

Brauchtum in anderen Kontinenten

Leitfragen

Gibt es einen verbindenden Hauptnenner?

Gibt es Akzente, die den Sinn des Festes verlagern? Welche?

Was würdet ihr als das Wichtigste am Weihnachtsfest ansehen?

In welchem Verhältnis stehen Brauchtum (Lichter, Geschenke, Gottesdienste . . .) und der Sinn des Weihnachtsfestes?

Nachdenken über die Botschaft des Engels an die Hirten:

„E u c h i s t h e u t e der Heiland geboren!“

Heißt das für uns?:

Den Hirten ist damals der Retter geboren!

Wir erinnern uns nur an etwas, was uns aus alter Zeit erzählt wird.

Und was könnte gemeint sein mit?:

„Ehre sei Gott in der Höhe

und Friede auf Erden den Menschen des göttlichen Wohlgefallens“

4. Stunde: Weihnachten feiern zu Hause

Weihnachten als das „Fest der Familie“ wird oft gerade zu einem *Konfliktfall* in der Familie. Das Fest des Friedens zeigt in besonders krasser Weise die Friedenssehnsucht, aber auch Friedensunfähigkeit des Menschen

1) Tafelanschrieb als Provokation: O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit

Gründe für Mißklang, Langeweile, Streit und Enttäuschung (vgl. Anpassung oder Wagnis, S. 4 „Familie Meinhardt“)

2) Was könnten die zentralen Aussagen der Engelsbotschaft im Blick auf unsere Sehnsucht und Heilungsbedürftigkeit meinen?

3) Rollenspiel: Letzte Weihnachtseinkäufe müssen noch schnell erledigt werden. a. Konfliktmodell, b. Verschiedene Lösungsmodelle

4) Nun wird es aber immer wieder Konflikte geben trotz aller Bemühung um ein besseres Verständnis für einander.

Weihnachten, die Engelsbotschaft setzt einen neuen Anfang und ermöglicht untereinander Vergebung. Darum kommt die Botschaft zuerst zu „Unwürdigen“, zu Nicht-Formmen, zu den Hirten. Das kann uns Ermutigung sein, das Geschenk der Engelsbotschaft „Friede auf Erden“ wachend anzunehmen

als Menschen des göttlichen Wohlgefallens, nicht weil wir besonders verdienstvoll wären, sondern weil dieses Wort sagt:

Gott liebt diese Welt (aus Gott schenkt Freiheit, Trautwein u .a., S. 4, Ffm.

5. Stunde: Wollen wir die Einladung annehmen?

Lk. 15, 11–32 (Gleichnis vom liebenden Vater, der seinen beiden Söhnen nachgeht) wird als bereits bekannt vorausgesetzt. Der Akzent soll bei dieser Betrachtung liegen

a) auf der Einladung zu einem wirklichen Familienfest, was dazu gehört (leibliche Genüsse, Festkleidung, Musik und Tanz u. a.)

b) dem älteren Sohn, von dem es heißt, „er wolle nicht hineingehen“

Die Aufgabe für die Lerngruppe besteht darin, den offenen Ausgang der Geschichte weiterzudenken und weiterzuspielen. Das Textbuch der einzelnen Szenen wird von der Klasse selbst erarbeitet.

Leitfragen:

Der Vater tut das gleiche wie bei dem jüngeren Sohn: Er kommt heraus und lädt ein

Wird der ältere Sohn die Einladung annehmen oder wird er sich selber von der Freude ausschließen?

Warum will er nicht hineingehen? Welche Argumente bringt er dazu vor? Die Geschichte (auch von Lk. erzählt), eine Geschichte zum Thema Weihnachten?

Vielleicht werden die Schüler in einer auf die Zuhörer hin offenen Szene die Frage an uns richten:

Sind wir bereit zu vergeben,

bereit zu neuem Anfang,

bereit, uns einladen zu lassen und mitzufeiern

Weihnachten als Fest des neuen Anfangs, der Liebe und Vergebung?

Auch für uns ist der Ausgang der Geschichte immer wieder offen, Gabe und Aufgabe zugleich; Risiko und Chance zugleich.

Schenken und Beschenktwerden

Autor: Projektgruppe Grundschule Erbach; Leiter: W. Kessel, Hüttenthal

Adressat: 2. (– 3.) Schuljahr

Rahmenrichtlinien Primarstufe S. 15

Das Thema Weihnachten verbindet sich im Bewußtsein der Schüler dieser Altersstufe mit Schenken und Beschenktwerden. Deshalb wird im Zusammenhang des Erfahrungsbereichs der Schüler das christliche Grundprinzip, daß unser Schenken darin seine Wurzel und Antriebskraft hat, daß Gott sich uns in Jesus Christus geschenkt hat, zum Ausdruck gebracht. In der Erörterung der Frage, worin die Freude der Hirten an Weihnachten ihre Ursache hatte und weshalb Menschen durch die vielfachen Begegnungen mit Jesus froh geworden sind, erkennen die Schüler Grund, Ursache und Wirkung ihres eigenen Schenkens und Beschenktwerdens. Durch exemplarisches Einüben dieser christlichen Grundprinzipien an Hand aktueller Situationen wird die Aufmerksamkeit der Schüler auf den für sie faßbaren Kern der Weihnachtsbotschaft gelenkt.

1. Unterrichtsabschnitt

Ziel des Abschnitts:

Den Zusammenhang zwischen Geschenk, Schenkendem und Beschenktem erkennen!

Teilziele:

1. Erkennen, daß Geschenke Enttäuschungen bereiten können.
2. Begründen können, weshalb Geschenke enttäuschen können.
3. Geschenke auf ihre Absicht hin befragen können.

Verlaufsplanung:

Gliederung	Inhalt	Methode	Medien
1.	Ein Geschenk enttäuscht, wenn der Schenkende zu wenig nach dem fragt, der beschenkt werden soll.	Darbietung der Geschichte. Ein Fußball ist nicht immer rund. Unterrichtsgespräch	<i>Arbeitsmaterial 1</i> Geschichte: „Ein Fußball ist nicht immer rund“.
2.1	Ein Geschenk enttäuscht, wenn es den Erwartungen des Besenkten nicht entspricht.	Lesespiel: „Inga und ich machen Menschen glücklich“. Lesen mit verteilten Rollen evtl. als Hörspiel auf Tonband.	<i>Arbeitsmaterial 2</i> Lesespiel: „Inga und ich machen Menschen glücklich“ (nach Astrid Lindgren).

Gliederung	Inhalt	Methode	Medien
2.2	Wie hätten sich die Kinder verhalten sollen, um Enttäuschungen zu vermeiden.	<i>Rollenspiel:</i>	
3.1	Verschiedene Absichten, die sich hinter einem Geschenk verbergen können.	Gegenüberstellung zweier Bilder Unterrichtsgespräch oder Gruppenarbeit. Kinder erzählen eigene Erlebnisse.	<i>Arbeitsmaterial 3</i> etwa: Kindesverführer, Geburtstagsgeschenk für Angehörige Zur Auswahl: VBR S. 170 Der Kloß

II. Unterrichtsabschnitt

Ziel des Abschnitts:

Jesus als das Geschenk der Liebe Gottes an die Menschen erkennen.

Teilziele:

1. An Beispielen die Hinwendung Jesu zu den Menschen aufzeigen können.
2. Entdecken, wie die Hirten das Kommen Jesu als Geschenk erfahren.

Verlaufsplanung:

Gliederung	Inhalt	Methode	Medien
1.	Jesus schenkt Menschen Freude, indem er sich ihrer Not annimmt und ganz für sie da ist. Damit schenkt er sich ihnen selbst. Freude und Dankbarkeit als Reaktion der Menschen auf das Geschenk Jesu.	Lehrerdarbietung: Texte erzählen Kinder versuchen in Rollenspielen als Fortsetzung der Berichte die jeweils erlebte Freude darzustellen. a. Der Gelähmte berichtet seiner Familie. b. Die Jünger unterhalten sich nach der Rückkehr über ihr Erleben. oder Unterrichtsgespräch: Über die Funktion Jesu in den verschiedenen Berichten.	Luk. 5, 17 ff. Die Heilung des Gelähmten. Luk. 8, 22–25 Seesturmgeschichte. Zur Auswahl: Luk. 9, 10–17 Speisungsgeschichte. 111 Kinderlied. 49 „Jesus wollt' einsam sein . . .“ 111 Kinderlieder Nr. 51 Jesus öffnet die Augen der Blinden.

Gliederung	Inhalt	Methode	Medien
	An Weihnachten feiern wir Jesu Geburtstag.	Kurze Darstellung der Geburts- geschichte Jesu durch den Lehrer.	Luk. 2, 1–20
2.	Die ersten, die Jesus als Geschenk emp- funden haben, waren die Hirten. In ihrer Lage er- schien ihnen sein Kommen über- raschend und als besondere Zuwen- dung Gottes zu ihnen.	Hirtenspiel mit ver- teilten Rollen lesen. Die Rollen können auch von 3 Gruppen dargestellt werden, um die beschrie- benen Positionen der Hirten zu vertreten und im Stegreifspiel zu gestalten (evtl. als Hörspiel auf Tonband auf- nehmen). Zu jedem Vers des Liedes ein Bild malen (Bildfries)	<i>Arbeitsmaterial 4</i> Hirtenspiel „Die Rückkehr der Hirten“. <i>Arbeitsmaterial 5</i> Lied: „Es lagen im Felde die Hirten.“ (Quempasbuch S. 56)
	Gottes Zuwendung wird auch heute noch sichtbar und erfahrbar, sie scheint durch die Zuwendung von Menschen hindurch.	Zu Vers 3: Bilder sammeln oder selbst malen, in denen Menschen durch Zuwendung anderer Freude erfahren.	

III. Unterrichtsabschnitt

Ziel des Abschnitts:

Die persönliche Hinwendung zum anderen als wesentliches Merkmal eines Geschenks erkennen können.

Teilziele:

1. Erkennen, daß Schenken nicht an materielle Werte gebunden ist.
2. Erkennen, daß Schenkenkönnen bedeutet, danach zu fragen, was der andere braucht.
3. Erkennen, was es bedeutet, auf Geschenke angewiesen zu sein.

Verlaufsplanung:

Gliederung	Inhalt	Methode	Medien
1.	Die Bedeutung der Zuwendung anderer als Geschenk er- fahren.	Lehrerdarbietung	<i>Arbeitsmaterial 6</i> Hugo Hartung „Eine ganz belang- lose Geschichte“.

Gliederung	Inhalt	Methode	Medien
		Frage: Was hat Dieter eigentlich geschenkt bekommen? (Partner- oder Gruppenarbeit)	Tafel
	Geschenke können in sehr verschiedener Form erwartet und gegeben werden.	Bildervergleich: 1. Wer wird hier beschenkt? 2. Wo wird ein Geschenk erwartet und was für ein Geschenk könnte es sein?	<i>Arbeitsmaterial 7</i> Ausgewählte Bilder aus: „Auf den Spuren des Glücks“. (Kiefel-Verlag)
2.	Schenken bedeutet: a.) die Bedürfnisse des anderen zu erkennen suchen. b.) eigene Wünsche zurückstellen c.) Freude erleben.	Lehrerdarbietung: Lesen der Geschichte.	<i>Arbeitsmaterial 8</i> „Das schönste Martinslicht“ Lied 93 „Martinslied“ in: 111 Kinderlieder zur Bibel. Zur Auswahl: „Der Heilige Martin und der Mantel“. (Wolke der Zeugen I S. 45).
		Unterrichtsgespräch (evtl. Rollenspiel) Vergleich mit Unterrichtsmaterial 1: „Ein Fußball ist nicht immer rund“.	
3.	Manche Menschen sind besonders darauf angewiesen, daß ihnen Zuneigung und Hilfe geschenkt wird.	Lehrerdarbietung, Lesen der Geschichte. Unterrichtsgespräch zur Frage: Was könnte für diesen Jungen getan werden, damit er nicht so sehr unter seiner Behinderung leidet?	<i>Arbeitsmaterial 9</i> Elfriede Becker „Schenk mir Hände“. oder zur Auswahl <i>Arbeitsmaterial 10</i> Reinhard Köster „Kobo“!

Arbeitsmaterial 1

Ein Fußball ist nicht immer rund

Es war noch einen Tag bis Heiligabend, und Andreas hatte immer noch kein Geschenk für seine kleine Schwester. Steffi war viel jünger als er und ging noch in den Kindergarten. Andreas wollte ihr eine Freude machen und ihr etwas Schönes schenken. Was genau, das wußte er nicht. Aber er würde schon etwas finden, wenn er erst mal im Kaufhaus wäre, ganz oben unterm Dach, wo die Rolltreppe zu Ende ist, in der Spielzeugabteilung.

Es war Vormittag und Andreas stapfte den Gehsteig entlang. Er mußte aufpassen, daß er nicht umgerannt wurde, denn die Erwachsenen hatten es heute noch eiliger als sonst. Sie schleppten volle Taschen und Pakete und sahen gar nicht mehr, wo sie hintraten. Die meisten Leute hatten Regenschirme aufgespannt, mit denen sie überall anstießen und schimpften dann. Überhaupt sah Andreas fast nur mürrische Gesichter. Vielleicht ist das Wetter daran schuld, dachte er, und es hat nichts mit Weihnachten zu tun. Denn es regnete schon seit heute morgen. Und am Abend vorher, als er ins Bett gegangen war, hatte es auch geregnet, und die Nacht über hatte es wohl auch geregnet. Den ganzen Tag bis jetzt war es eigentlich nicht richtig hell geworden. Die Autos hatten die Scheinwerfer an, und wenn sie durch die Pfützen fuhren, dann spritzten sie kräftig. Andreas dachte daran, daß er vorgestern noch Vaters Auto gewaschen und poliert hatte, und er freute sich. Jetzt würde es bestimmt wieder dreckig und müßte bald wieder gewaschen werden, und vielleicht würde er wieder etwas dafür bekommen zur Aufbesserung des Taschengeldes.

Andreas drückte sich an den Schaufensterscheiben entlang. Hier war er halbwegs sicher vor den Erwachsenen, die ihn jetzt nicht mehr von zwei Seiten gleichzeitig schubsen konnten. Hier war der Regen auch nicht ganz so heftig, und vor allem, hier konnte Andreas immer wieder vor den Schaufensterauslagen stehenbleiben. Denn er wußte ja immer noch nicht, was er Steffi schenken sollte.

Wenn die Schaufenster nicht so voll von Christbaumkugeln, künstlichen Tannenzweigen und Lametta gewesen wären und wenn die große Fichte mit den elektrischen Kerzen nicht auf der Verkehrsinsel vor dem Kaufhaus gestanden hätte, so hätte man vergessen können, daß morgen Weihnachten ist.

Andreas guckte nach oben in den Regen, aber keine einzige Schneeflocke war zu sehen. In den Lesebüchern steht immer, daß an Weihnachten Schnee liegt. Die Lesebücher lügen manchmal, dachte Andreas, und die Bilderbücher seiner Schwester auch und die Weihnachtspostkarten mit den verschneiten Bäumen erst recht.

Vor dem Eingang des Warenhauses stand auch heute wieder der Weihnachtsmann, wie schon in den Tagen vorher. Andreas kam hier jeden Mittag vorbei, wenn die Schule aus war. Er sah aus wie im Bilderbuch: mit einem roten Mantel bis an die Fußknöchel, dicken Stiefeln aus Filz, einer roten Bischofsmütze und einem langen blonden Bart aus falschem Haar. Seine Nase war rot angemalt, vielleicht hatte er aber auch Schnupfen. Neben sich hatte er einen Sack stehen mit dem Namen des Kaufhauses darauf. Aus dem Sack verteilte er Reklamezettel, Luftballons zum Aufblasen und kleine Fähnchen. Um ihn herum standen viele Kinder, die von auswärts in die Stadt gekommen waren und das noch nicht kannten. Sie waren immer etwas enttäuscht, wenn der Weihnachtsmann in den Sack griff und ein Stück Papier herausholte oder einen Luftballon, den man in vielen Geschäften das ganze Jahr über und nicht nur vor Weihnachten umsonst bekam. Andreas kannte das alles. Er war froh, daß seine Mutter nicht bei ihm war, so konnte er dem Weihnachtsmann die Zunge rausstrecken, ohne ausgeschimpft zu werden. Der Weihnachtsmann griff nach seiner Rute und drohte, doch da war Andreas schon weg. Die Menge schob ihn weiter auf die Rolltreppe, die ihn nach oben trug.

In der Spielzeugabteilung war das Gedränge noch größer als auf der Straße. Es war so laut, daß sich die Menschen vor den Verkaufstischen und die Verkäuferinnen

dahinter nur schreiend verständigen konnten. Andreas zog den Kopf ein und zwängte sich durch die Menge unter nassen Mantelärmeln hindurch. Er mußte gelegentlich die Ellbogen benutzen und trat manchmal auch jemandem auf den Fuß, einmal sogar mit Absicht, als es gar nicht mehr weiterging und er Angst hatte, erdrückt zu werden. Dann konnte er sich wieder aufrichten und Luft holen. Er hatte es geschafft. Er stand in der ersten Reihe genau vor einem riesigen Spielzeugberg. Andreas hatte sogar Glück gehabt. Es war die Abteilung für Mädchenspielzeug: große und kleine Puppen in allen Haarfarben, schwarze, blonde, auch rothaarige. Manche konnten die Augen zumachen und hatten ganz lange Wimpern. Stofftiere lagen dazwischen. Ein Hase mit langen Schlappohren und steifen Schnurrbarthaaren, auch ein Elefant mit Rüssel, Katzen natürlich und ein schwarzer Pudel mit einem Schild um den Hals, auf dem „abwaschbar“ stand. Ein Löwe grinste unter einer Puppe hervor. Ein Tiger hatte ein Halsband, als ob er weglaufen könnte.

Andreas sah das alles und dachte an seine kleine Schwester, und nichts gefiel ihm eigentlich so recht. Doch als die Verkäuferin den Löwen wegnahm und Andreas vom Gedränge hinter ihm etwas zur Seite geschoben wurde, sah er darunter ein rotes Band. Als Andreas daran zog, hielt er einen Teddybär an seinem Halsband in der Hand. Er war braun, hatte bernsteinfarbige Augen, herunterhängende Ohren, die eigentlich zu groß waren für einen Bären. Andreas sah auf das Preisschildchen. Sein Geld reichte gerade. Den würde er seiner Schwester zu Weihnachten schenken. Denn Steffis alten Teddybär hatte Hasso, der Schäferhund von gegenüber, zerfetzt. Eigentlich war ja Andreas schuld. Er hatte den Teddy an einer Schnur aus dem Fenster baumeln lassen, damit der Hund danach schnappte wie nach einem Knochen. Er wollte den Hund ärgern. Andreas hatte die Schnur wohl zu lang genommen. Der Hund jedenfalls hatte den Teddy erwischt, war weggelaufen und hatte ihn hinter der nächsten Ecke zerfetzt, daß nur ein Häufchen Holzwolle und etwas brauner Stoff übriggeblieben. Andreas hatte immer noch ein schlechtes Gewissen, wenn er daran dachte. Aber er wollte jetzt seiner Schwester einen neuen Teddy schenken, den sie abends mit ins Bett nehmen konnte wie früher den alten.

Andreas langte in die Hosentasche, um nach dem Geld zu suchen, als sich plötzlich eine dicke Frau vordrängte und Andreas zur Seite schubste. Andreas stolperte einige Schritte, und er wäre gefallen, wenn die Menschen nicht so gedrängt gestanden hätten.

Als Andreas sich wieder aufrichten konnte, fand er sich vor dem Spielzeugtisch nebenan: keine Puppen mehr, sondern Eisenbahnen aus Holz und Metall, Autos, alles durcheinander wie nach einem Eisenbahnunglück, dazwischen Spielzeugpistolen und Gewehre. Und dann sah Andreas den Fußball aus vielen braunen sechseckigen Lederstücken zusammengenäht und prall aufgepumpt. Andreas war richtig erschrocken, und ihm wurde ein bißchen schwindelig. Es war genau der Fußball, den er sich schon zum Geburtstag gewünscht hatte, und den er dann nicht bekommen hatte, weil sein Zeugnis so schlecht war. Hier lag er nun, zum Greifen nahe und gar nicht teuer. Andreas roch das Leder. Er zählte noch einmal das Geld. Es reichte.

Als Andreas wieder auf der Straße stand, wußte er nicht mehr, wie er aus dem Kaufhaus herausgekommen war. Er stand jedenfalls hinter dem Kaufhausweihnachtsmann und hatte den Ball unter dem Arm und keine drei Groschen mehr in der Tasche. Es regnete noch immer, aber das machte Andreas nichts aus. Er lief durch Seitenstraßen, wo nur wenig Menschen waren und kaum Autos fahren. Andreas konnte den Ball nicht mehr unter dem Arm halten. Er warf ihn zuerst an eine Hauswand, dann vor sich auf den Boden wie ein Handballspieler. Als er auf den Parkplatz kam, dribbelte er mit dem Ball am Fuß wie ein Weltmeisterschaftsstürmer zwischen den parkenden Autos hindurch und durch die Pfützen. Einmal blieb der Ball unter einem Auto liegen, dann schoß er einen Passanten an. Die Leute schimpften, und Andreas lachte, und der Parkplatzwächter drohte mit seiner Kelle wie vorhin der Kaufhausweihnachtsmann mit seiner Rute. Andreas störte das alles nicht. Er hatte seinen Fußball.

Vor der Haustür angekommen, keuchte Andreas außer Atem, so war er gelaufen. Er holte tief Luft und wischte sich das nasse Haar aus der Stirn. Den Ball rieb er mit dem Taschentuch sauber. Und da wurde Andreas doch etwas ratlos. Er überlegte, sollte er ihn einfach ins Haus nehmen? Seine Mutter würde Fragen stellen, und was sollte er dann antworten? Andreas ging durch die Kellertür ins Haus und legte den Ball erst einmal ganz hinten unter die Treppe. Ihm würde schon etwas einfallen.

Zum Mittagessen hatte Andreas gar keinen rechten Appetit. Und als ihm seine Schwester den Vanillepudding mit Himbeersoße hinschob und sagte: „Das schenk' ich dir, weil morgen Weihnachten ist“, da war Andreas gar nicht wohl. Steffi war enttäuscht, weil sie es so gut gemeint hatte und Andreas sich gar nicht freute. Denn sie selbst aß Vanillepudding mit Himbeersoße sehr gern. Andreas hatte kein Geschenk für seine Schwester. Er hatte sein ganzes erspartes Geld ausgegeben, und unter der Kellertreppe lag ein schon nicht mehr ganz neuer Fußball. Andreas dachte an den Teddybär im Kaufhaus mit dem roten Halsband, den er eigentlich hatte kaufen wollen, und er dachte an das Häufchen Holzwole, das der Hund von gegenüber von Steffis altem Teddy übriggelassen hatte. Andreas hatte ein ganz schlechtes Gewissen. Morgen ist Heiligabend, und er würde mit leeren Händen unter dem Christbaum stehen. Andreas wünschte, morgen wäre nicht Heiligabend. Aber Steffis Adventskalender hatte nur noch das große Türchen geschlossen, und auf dem Kalender stand groß 23. Dezember. Morgen ist Heiligabend. Beim Abendessen kam ihm dann die Idee.

Ich bringe den Ball zurück, dachte Andreas, und tausche ihn gegen den Teddybär ein. Ich habe zwar den Kassenzettel nicht mehr. Aber ich werde es der Verkäuferin schon erklären. Als er vor dem Kaufhaus stand, durchfuhr ihn ein heftiger Schreck. Die großen Glastüren zum Eingang waren verschlossen, die Eisgitter heruntergelassen. Andreas rüttelte dran. Es half nichts. Das Kaufhaus war zu. Nach den Feiertagen erst würde es wieder öffnen. Denn morgen ist Sonntag und Heiligabend. Den Fußball unter dem Anorak, stand Andreas da und hätte weinen mögen.

Er wußte gar nicht mehr, was er tun sollte. Er ging die Schaufensterreihen entlang, als er um die Ecke am Hintereingang des Kaufhauses die kleine Kabine sah, in der noch Licht brannte und wo ein Mann saß. Andreas ging näher, und als er die rote Nase sah, erkannte er den Kaufhausweihnachtsmann wieder, dem er heute morgen noch die Zunge rausgestreckt hatte. Den langen, dicken Mantel hatte er ausgezogen, die Bischofsmütze lag auf dem Tisch neben dem falschen Bart. Der Mann aß eine Bratwurst vom Würstchenstand eine Straße weiter. Neben sich hatte er eine Thermosflasche. Nur die dicken Filzstiefel hatte er noch an, wohl weil sie warm waren. „Was willst du denn hier?“ fragte der Mann Andreas, und als dieser langsam näher kam, schüttelte er den Kopf: „Fröhlich siehst du ja gar nicht aus. Nun komm mal rein, du erkältest dich ja und mußt an den Feiertagen im Bett liegen.“ Tatsächlich merkte Andreas, daß er eiskalte Füße hatte, und seine Nase lief, und er hatte wieder kein Taschentuch dabei. Das lag zu Hause unter der Kellertreppe. „Na, was hast du denn?“

Andreas holte den Fußball unter dem Anorak hervor. Stockend erzählte er seine Geschichte: Von dem Teddy seiner Schwester, den durch seine Schuld der Hund zerrissen hatte, und wie er ihr zu Weihnachten einen neuen schenken wollte, wie er sich dann den Fußball gekauft hatte und wie er sich schämte, und daß er den Fußball jetzt umtauschen wollte, und das Kaufhaus ist jetzt zu.

Der Mann nickte: „Ja, das Kaufhaus ist zu, und das ist schon eine schlimme Suppe, die du dir da eingebrockt hast, und die mußt du jetzt wohl auch selbst auslöffeln.“ — „Was soll ich denn nur machen? Ich habe nichts für meine Schwester, nur diesen Fußball!“ Der Mann überlegte. „Da mußt du deiner Schwester eben den Fußball schenken. Für ein kleines Mädchen ist das freilich nicht das richtige Spielzeug. Aber dann hast du wenigstens etwas für sie. Ich kann dir da nicht helfen. Ich bin nur der Kaufhausweihnachtsmann und sonst der Pförtner. Aber warte, ich will dir dein Geschenk wenigstens einpacken. Gib mal her.“

Andreas wußte keinen Ausweg, und ihm war jetzt beinahe alles egal. Er würde seiner Schwester also den Fußball schenken, und er würde ihr auch beibringen, wie man Fußball spielt.

Der Mann verschwand mit dem Ball hinter einer Tür, und es dauerte eine ganze Weile, bis er wieder zurückkam. In der Hand trug er einen Karton, der in buntes Papier sauber eingewickelt war und von silbriger Schnur zusammengehalten wurde. „So“, sagte der Mann, „jetzt sieht es wenigstens wie ein Geschenk aus. Mach jetzt, daß du nach Hause kommst, und streck fremden Menschen in Zukunft nicht mehr die Zunge heraus.“ Andreas wurde rot. Er hatte ihn also wiedererkannt. Mutlos, den Karton unter dem Arm, zog Andreas nach Hause. Er war jetzt fast allein auf der Straße. Es hatte zu regnen aufgehört.

Dann im Bett konnte Andreas nicht einschlafen. Er hatte Angst vor Heiligabend. Steffi würde das Paket aufmachen und sich gar nicht freuen. Vater und Mutter würden sehen, was er mit dem Geld gemacht hatte, und daß er den Fußball eigentlich für sich selbst gekauft hatte. Dann schlief er doch ein und begann zu träumen. Im Traum sah er seine Schwester Fußball spielen mit einem Ball, der viel zu groß für sie war und über den sie immer stolperte. Es war kein schöner Traum.

Am Abend des nächsten Tages war es dann soweit. Es war Heiligabend. Die Wohnzimmertür, die den ganzen Tag über geschlossen war, wurde aufgemacht. Die Kerzen am Christbaum brannten und knisterten und sprühten manchmal winzige Funken. Die Lichter spiegelten sich in den Christbaumkugeln, in den rotpolierten Äpfeln und in den mit Goldfarbe bemalten Walnüssen. Andreas mußte die Weihnachtsgeschichte vorlesen. Er rutschte dabei ein paarmal aus der Zeile, weil er gar nicht bei der Sache war. Er dachte nur immer daran, was gleich geschehen würde, wenn Steffi bei der Bescherung in dem großen Kasten einen Fußball finden würde. Als sie nach der Weihnachtsgeschichte alle zusammen wie jedes Jahr „Stille Nacht“ sangen, da bekam Andreas keinen Ton mehr heraus. Es war, als hätte er einen Kloß im Hals. Im Lichtschein der Laterne vor dem Haus sah Andreas, daß es zu schneien begonnen hatte. Aber auch das machte ihn nicht fröhlicher.

(Eventuell hier unterbrechen und mit den Schülern erste Lösungen erörtern.)

Als es dann zur Bescherung kam, wollte er sich feige aus dem Zimmer schleichen. Aber der Vater hielt ihn zurück. „Du bleibst hier!“ — und so mußte Andreas mit ansehen, wie Steffi die Silberschnur des großen Kartons aufzuknoten versuchte. Dann wickelte sie das Papier auseinander, und jetzt öffnete sie die Schachtel. Andreas machte die Augen zu. Er wünschte, er wäre irgendwo anders, weit weg, bei den Eskimos in Alaska oder im Urwald bei den Indianern. Da hörte er ein Kreischen, und zwei kleine Hände packten seine Haare und zogen ihn herunter, daß er beinahe das Gleichgewicht verloren hatte. „Guck mal, Andreas!“ Andreas blinzelte ängstlich an Steffi vorbei, die ihn noch immer am Kopf hielt, zum Christbaum hinüber. Der Fußball war nicht zu sehen. Andreas machte jetzt die Augen ganz auf und sah in dem Karton einen schneeweißen Teddybären mit roten Augen, in denen das Kerzenlicht glitzerte, ein richtiger kleiner Eisbär. Um den Hals hatte er ein blaues Seidenband mit einer kleinen Glocke daran. Dann war da noch ein Zettel. Auf dem stand: „Für Steffi zu Weihnachten.“ Es war eine fremde Handschrift, die das geschrieben hatte.

Andreas packte seine Schwester, hob sie hoch und drehte sich mit ihr im Kreis, so lange, bis ihm schwindlig wurde und er den Christbaum vor seinen Augen schwancken sah. Dann warf er sich in den Sessel und streckte die Arme und Beine von sich. Er mußte sich auf die Lippen beißen, damit er nicht weinte. Er dachte an den Pförtner im Hintereingang des Kaufhauses, an den Kaufhausweihnachtsmann, dem er gestern die Zunge rausgestreckt hatte.

„Was ist denn auf einmal mit dir los?“ fragte Andreas' Mutter. „Nichts Besonderes“, antwortete Andreas, „ich freue mich nur, daß Weihnachten ist.“ Dann suchte er nach einem Taschentuch, denn seine Nase lief wieder. Er hatte sich gestern wohl erkältet.

Arbeitsmaterial 2

Astrid Lindgren: **Menschen glücklich machen**

Eine Geschichte — umgewandelt in ein Hörspiel von Wiltrud Götte (12 Jahre alt).

Die Personen: 1. Lisa
2. Inga
3. Lisas Mutti
4. Großvater
5. Lehrerin Lindgren
6. Oskar
7. Märta
8. Märtas Mutter
9. Agda, die Küchenmagd

(Auf dem Heimweg von der Schule.)

Inga: Du, Lisa?

Lisa: Ja, was gibt es, Inga?

Inga: Ich denke gerade noch einmal darüber nach, was unsere Lehrerin heute in der Schule gesagt hat.

Lisa: Ach, du meinst das Mit-dem-glücklich-machen oder besser gesagt: anderen Menschen helfen, damit sie glücklich werden!

Inga: Mmh — genau das meine ich! Ich habe eine Idee: wir zwei könnten doch in unserem Dorf Bullerbü anderen Menschen helfen, damit sie glücklich werden. Vielleicht unseren Muttis oder Papas oder sonst irgendeinem Menschen. Einenlei, wer es ist.

Lisa: Au ja! Das ist eine prima Idee von dir, Inga! Eigentlich könnten wir es heute mittag damit gleich versuchen.

Inga: Überlegs dir beim Mittagessen! Tschüß bis heute mittag!

Lisa: Tschüüüß!

(Nach dem Mittagessen.)

Lisa: Hallo, Inga!

Inga: Hallo, Lisa!

Na, ist dir etwas eingefallen, wo wir anfangen?

Lisa: Gucken wir erst einmal bei Agda in der Küche. Vielleicht können wir ihr helfen?

Inga: Die wird gucken — auf los!

(Türgequietsche.)

Agda: Um Himmels willen! Trampelt mir nicht auf dem nassen Fußboden herum!

Lisa: Agda, können Inga und ich etwas tun, um dich glücklich zu machen?

Agda: Ja, das könnt ihr! Wenn ihr sofort aus der Küche verschwindet und mich in Ruhe scheuern laßt, dann macht mich das unglaublich glücklich.

Lisa und Inga: Dann gehen wir halt

(enttäuscht)

Türgequietsche.

Lisa: Nein, so können wir niemanden glücklich machen, sie hat uns nicht verstanden!

Inga: Wir versuchen es mit unseren Eltern.

Dort vorne ist deine Mutter. Sie pflückt Äpfel.

Lisa: Auf, bei ihr versuchen wir es.

Inga: Vielleicht haben wir dann bei ihr mehr Glück.

Lisa: Muttiiii? Sag ingendetwas, was ich tun kann, damit du glücklich wirst!

Mutti: Ich bin doch glücklich!

Inga (leise) So was Ärgerliches! Lisa, du darfst nicht nachgeben.

Lisa: Aber könnte ich vielleicht doch etwas tun, damit du noch glücklicher wirst?!

Mutti: Du brauchst nichts weiter zu tun als auch weiterhin mein liebes, gutes, artiges Mädchen zu bleiben. Dann bin ich ausreichend glücklich.

Inga: Das hat nicht geklappt. Ich hätte nie gedacht, daß es so schwierig ist, Menschen glücklich zu machen.

Probieren wir es bei Großvater.

(Bei Großvater.)

Großvater: Aaah, da kommen ja meine kleinen Freunde; nun bin ich aber glücklich.

Lisa: So was Dummes — kaum kommen wir zur Tür herein, schon ist er glücklich!

Inga: Großvater — erzähl uns nur nicht, daß du schon glücklich bist. Wir wollen etwas tun, damit du glücklich wirst! Die Lehrerin hat gesagt, wir sollen andere Menschen glücklich machen.

Großvater: Ihr könnt mir aus der Zeitung vorlesen!

Lisa: Aber, das tun wir doch oft. Das ist doch nichts Besonderes.

(Denkpause.)

Inga: Du armer Großvater, dauernd hockst du hier oben in deinem Zimmer. Es wird dich sicher sehr glücklich machen, wenn wir einmal mit dir spazieren gehen.

Großvater: Na ja, ich weiß nicht so recht . . . Aber weil ihr es seid, verspreche ich euch mitzugehen.

Lisa: Wir nehmen dich in die Mitte und führen dich, und weil du nicht so gut sehen kannst, erklären wir dir unterwegs alles ganz genau, was es zu gucken gibt.

Großvater, Inga und Lisa gehen hinaus.

(Es regnet.)

Inga: Puuuuh — jetzt fängt es auch noch zu regnen an. Aber das macht nichts. Wir passen alle drei unter den großen Regenschirm.

Lisa: . . . und rechts von dir befinden sich Vatis Schafe; drei braune sind dabei. Neben den Schafen weiden die Kühe.

Vorsicht! Ein Stein, Großvater! —

Inga: Und nun gehen wir zu unserem Hof.

Großvater: Glaubt ihr nicht, daß es jetzt reicht?

Ich würde eigentlich lieber nach Hause gehen und mich hinlegen.

Lisa: Gut, wir führen dich zurück.

(Wieder daheim.)

Großvater: Ich ziehe mich jetzt sofort aus und lege mich ins Bett.

Inga: Es ist ja noch nicht einmal Abend!

(Großvater zieht sich aus. Die Kinder warten, bis er im Bett liegt.)

Lisa: Großvater, wir möchten dich etwas fragen: Wann bist du heute am glücklichsten gewesen?

Großvater: Am glücklichsten — Kinder, war ich heute, als ich . . . ja, als ich in mein molliges weiches Bett kriechen konnte; denn ich bin sehr müde.

(Kinder ab. Auf dem Heimweg.)

Inga: Ich bin mir nicht so sicher, ob unsere Art, Menschen glücklich zu machen, die richtige ist.

Lisa: Wir fragen morgen noch einmal unsere Lehrerin.

(Kinder verabschieden sich voneinander.) (Am nächsten Tag in der Schule.)

Inga: Frau Lindgren, wir haben gestern versucht, in unserem Dorf Menschen glücklich zu machen. Aber jeder war schon glücklich, oder wir wurden falsch verstanden.

Wie sollen wir es bloß anstellen, Menschen glücklich zu machen?

Können Sie uns vielleicht einen Rat geben?

Frau Lindgren: Ja, meine lieben Kinder, man könnte einem alten Menschen, der einsam und krank ist, ein Lied vorsingen; oder einem, der niemals Blumen bekommt, einen schönen Strauß bringen; oder mit jemandem, der sich einsam und verlassen fühlt, freundlich sprechen.

Lisa: Oh, vielen Dank, Frau Lindgren. Wir können das heute mittag ja einmal versuchen.

(Am Nachmittag: Die Kinder treffen sich im Hof von Lisas Vater. Begrüßung.)

Inga: Wir könnten vielleicht jemandem Blumen schenken! Aber wem?

Lisa: Guck, da vorne ist Oskar, unser Knecht! Den fragen wir mal, ob er Blumen haben möchte.

Inga: Au, fein, fragen wir ihn!

Lisa: Oskar, hast du schon jemals in deinem Leben Blumen geschenkt bekommen?

Oskar: (brummig) Nein! Wozu auch? Ich bin doch nicht tot!

Lisa: Der Ärmste!

Inga: Sicher glaubt er, Blumen könnte man nur zur Beerdigung bekommen. — Auf, worauf wartest du noch?

Lisa: Gut, pflücken wir einen schönen Strauß Heidekraut!

(Sie pflücken Blumen.)

Inga: Oh, — der Strauß ist aber schön groß geworden!

Lisa: Hier Oskar! Hier hast du Blumen!

Oskar: Ach, ihr wollt mich wohl zum Narren halten, was?

Inga: Nein, Oskar, wir meinen es ernst!

Oskar: Na schön!

Inga: Komm, Lisa, wir fangen die Kaninchen ein.

Lisa: Gut! —

Oh, beinahe hätte ich eben eines gehabt.

Inga: Lisa, guck mal! Hier auf dem Misthaufen! Guck mal was da liegt.

Lisa: Ich könnt heulen. Das sind ja Oskars Blumen!

Inga: Ich fange an zu glauben, daß Frau Lindgren ingendwie nicht das Richtige trifft.

(Am Abend. Lisa im Bett.)

Lisa: Oh je, oh je — ich muß immerzu an die arme Märta denken. Jetzt muß sie viele Monate im Bett bleiben, weil sie so krank ist, hat Frau Lindgren heute in der Schule gesagt. Und sie ist so ein armes Ding. Sie hat noch nicht einmal Spiel-sachen. Ob ich ihr meine Puppe Bella schenke?

(Am Morgen. Lisa und Inga treffen sich auf dem Schulweg.)

Lisa: Du, Inga, ich habe eine Idee. Ich schenke Märta meine Puppe Bella.

Inga: Und ich schenke ihr mein schönstes Märchenbuch!

(Nach Schulschluß bei Märta. Inga und Lisa.)

Lisa: Guten Tag, Märta!

Inga: Guten Tag, Märta, wie geht es dir? Du siehst aber blaß aus.

Märta: Ich freue mich, daß ihr mich besucht! Was macht die Schule?

Inga: Denk jetzt nicht an die Schule, sondern mach, daß du bald wieder gesund bist. Ich habe dir etwas mitgebracht.

(Gibt ihr das Märchenbuch)

Lisa: Und ich habe auch etwas für dich!

(Gibt ihr die Puppe)

Märta: Oh — ein Märchenbuch — ich habe noch nie ein eigenes Buch besessen! Und die Puppe! Die hat aber schöne blonde Haare! Wie heißt sie denn?

Lisa: Bella! Natürlich darfst du ihr einen anderen Namen geben. Sie gehört jetzt dir!

Märta: Oh wie bin ich glücklich! Das alles soll für mich sein? Ich kann es kaum glauben. — Mutter, komm und schau, was ich bekommen habe.

Märtas Mutter: Oooh, vielen Dank, liebe Kinder! Damit habt ihr Märta aber eine große Freude gemacht. Nochmals vielen Dank!

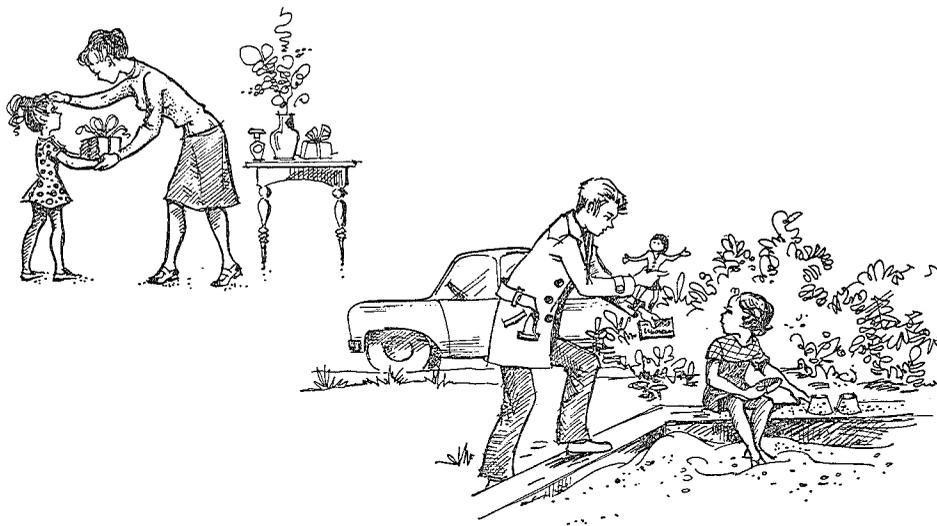
(Kinder ab.)

Draußen vor der Tür.

Lisa: Ja — aber jetzt haben wir einen Menschen glücklich gemacht, ohne daß wir es wollten.

Inga: Wahrhaftig.

Arbeitsmaterial 3



Arbeitsmaterial 4

Die Rückkehr der Hirten

Die Hirten betreten zusammen die Spielfläche.

Peter und Hannes setzen sich sofort hin. Klaus bleibt stehen, sieht nachdenklich in die Dunkelheit. Manchmal schaut er auch Hannes zu, der ein Feuer anzufachen versucht.

Peter: Schade, ich wäre so gerne im Stall geblieben. Mann, war das schön. So ein Kind habe ich noch nie gesehen. Du, Hannes, das hat mich richtig angeguckt und dabei gelacht.

Hannes: Ich kann es auch noch nicht fassen, daß ich so dicht neben Gottes Kind gekniet habe. Ausgerechnet ich.

Peter: Warum sind wir denn nicht dort geblieben! Wir hätten doch noch ganz lange bleiben können. Der Engel hat doch gesagt, daß Gott uns dieses Kind geschickt hat.

Hannes: Du vergißt ganz, daß das ein winzig kleines Kind ist, neugeboren, das braucht doch Ruhe.

Peter: Ach was, das braucht keine Ruhe, das braucht uns, seine Freunde. Du, morgen früh gehen wir gleich wieder hin. Und dann bauen wir ihm ein anständiges Kinderbett. Das ist doch zum Verrücktwerden! Gottes Sohn in einer Futterkrippe! Das ist doch unmöglich!

Hannes: Das ist es ja gerade, was ich noch gar nicht fassen kann, daß Gott sein Kind hierher zu uns schickt. Was sind wir denn schon wert? Nur ein paar Pfennige kriegen wir für unsere Arbeit. Und wenn wir einmal ein Schaf aufessen, weil wir Hunger haben, oder davon etwas verkaufen, weil ich meinen Mantel flicken lassen muß, dann heißt es gleich, „Die Hirten, die Gauner, das Lumpenpack“, und keiner will etwas von uns wissen.

Deshalb kann ich das nicht begreifen, daß Gottes Sohn zuerst zu uns kommt und so arm ist wie wir.

Meine Mutter hat mir einmal erzählt, daß ich als neugeborenes Kind auch in einer Futterkrippe gelegen habe. Etwas Besseres hatte sie nicht für mich. — Und jetzt ist Gottes Sohn genauso schlimm dran wie ich und wie wir alle!

Peter: Du Hannes, das hört auf. Morgen ändern wir das. Das Kind bekommt ein richtiges Bett und mit seinen Eltern eine richtige saubere Stube. Die müssen gleich aus dem dreckigen Stall heraus.

Hannes: Was du da wieder schwätzt! Wie willst Du denen eine saubere Stube anbieten können. Du hast doch selbst keine. Wir haben alle keine.

Peter: Überleg doch mal Hannes! Für dieses Kind müssen wir doch etwas finden. — Wirklich, ich habe noch nie so ein Kind gesehen.

Klaus (der neugierige Schafe vom Feuer weggetrieben, dann wieder auf seinen Stock gestützt zugehört hatte):

Was du nur mit dem Kind hast. So ein Kind habe ich schon oft gesehen. Da war doch nichts Besonderes dran.

Peter: Was? Mensch, hast du dir das denn gar nicht angeguckt?

Klaus: Na klar. Ich habe mir's genau angeguckt und gesehen, daß es genau so aussieht, wie jedes andere Kind. Genauso fleckig und schrumpelig im Gesicht wie alle Kinder, die gerade auf die Welt gekommen sind.

Peter: Klaus: du bist ja blind. Hast du denn den Lichtschein auf dem Gesicht nicht gesehen?

Klaus: Ich habe alles, was im Stall ist, gesehen: Zwei Leute, ein Kind, eine Kuh, einen Esel, Stroh, Staub, Mist und Dreck. Ich habe nichts gesehen, was von Gott gekommen sein kann.

Hannes: Der Klaus hat schon recht. Da war auch wirklich nichts Besonderes zu sehen. So etwas gibt es bei uns schon immer. Aber das macht mich gerade so froh, Klaus! Der große, mächtige Gott hätte sich bestimmt einen besseren Geburtsort für sein Kind aussuchen können. Das hat er aber nicht gemacht. Bei uns ist sein Sohn jetzt zu Hause. Es sieht genau aus, wie wir alle ausgesehen haben, jetzt weiß ich auch, daß sich keiner vor ihm zu schämen braucht. Ich habe immer vor Gott Angst gehabt. Jetzt weiß ich, daß er uns alle lieb hat. —

Und jetzt schlafen wir. Morgen können wir weitersehen.

(W. Kessel, Hüttenthal)

Arbeitsmaterial 5

Es lagen im Felde die Hirten bei Nacht

Es lagen im Felde die Hirten bei Nacht,
die haben gefroren und haben gewacht.
Die waren wohl hungrig, die waren wohl müd,
wies heute noch Hirten im Felde geschieht.

Da scholl in den Lüften das Jubelgeschrei,
sie hörten's und kamen voll Freuden herbei,
vergaßen den Schlummer, verschmerzten die Pein
und drangen zum Stall und zur Krippe herein.

Und was sie gesehen, wir sehen es heut,
und alle, die's sehen, sind selige Leut,
sind selig und fröhlich und gehn mit Gesang
und sagen dem Kinde Lob, Ehren und Dank.

Die himmlischen Chöre, die singen wohl hell,
viel heller denn Menschen. Doch komm nur, Gesell,
die Kehle gewetzt und die Stimme geprobt:
Wer nimmer gesungen, heut singt er und lobt.

Die himmlischen Sterne sind alle Nacht schön,
doch heute blickt einer aus ewigen Höhn,
der zeigt uns den Weg, und wir folgen geschwind
und segnen die Mutter und grüßen das Kind. (Quempasbuch, S. 56)

Arbeitsmaterial 6

Eine ganz belanglose Geschichte

Von Hugo Hartung

Der Polizeibericht bestand nur aus wenigen Zeilen und war völlig uninteressant: „Der vermißte und von der Polizei gesuchte fünfjährige Dieter G. konnte wohlbehalten in einem Gehöft, zwölf Kilometer von der Stadt entfernt, gefunden werden. Unverständlicherweise machte die Frau, die das verirrte Kind aufgenommen hatte, den Behörden erst nach drei Tagen Meldung.“ Eine Zeitung hatte den Bericht tadelnd überschrieben: „Sträfliches Verhalten bei Kindesauffindung“. Im übrigen schien die Angelegenheit zu belanglos, als daß ihretwegen Reporter bemüht oder Fotos in die Zeitung aufgenommen wurden. Dennoch möchte ich von ihr erzählen, weil ich meine, daß sie mit dem Polizeibericht noch nicht zu Ende ist.

Dieter stand an einem Dezemberabend im dunklen Zimmer der Parterrewohnung seiner Mutter und sah den milchigen Dunst über den hohen Mietshäusern in einem ungewohnten und unwahrscheinlich durchdringenden Violett leuchten. Er wollte wissen, woher dieses sonderbare Licht käme. Die Wohnung war verschlossen, weil die Mutter von der Fabrik weg gleich ins Kino gegangen war. Sie würde es nicht merken, wenn ihr Junge durch das niedrige Küchenfenster in den Hof hinabstiege und später auf demselben Weg zurückkehrte.

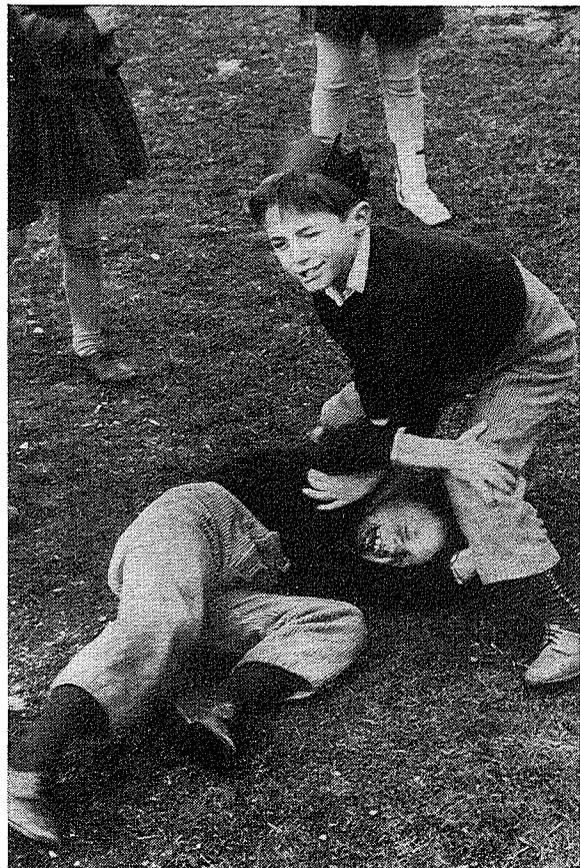
Niemand achtete in den belebten Straßen der großen Stadt auf ein kleines Bürschchen, das an diesem kalten Abend ohne Mantel war und zu einem Dach hinaufstarrte, darauf hohe Neonröhren violette Buchstaben an den diesigen Nachthimmel schrieben. Dieter, der nun wußte, woher der neue Glanz aus der Höhe stammte, ging dennoch wie gebannt weiter. Je mehr er sich der Stadtmitte näherte, um so wunderbare Dinge sah er. Funkelnde Lichterketten spannten sich über die Straßen, die Fassaden von Kaufhäusern waren übersät mit riesigen leuchtenden Silbersternen. Goldene Engel flogen in Schaufenstern über starr lächelnde Modepuppen, in anderen Fenstern rasten Spieleisenbahnen über Brücken und durch Tunnels, Menschen, die bunte Pakete mit silbernen und goldenen Schnüren trugen, stießen den kleinen, blassen Jungen an. Autotüren knallten. Die Luft war voll Benzingeruch, und aller Lärm der lauten Straße wurde überdröhnt von einem Lautsprecher. Knabenstimmen, ins Riesenhafte verzerrt, brüllten „Stille Nacht, heilige Nacht“.

Dieter ging durch die laute, unheilige Nacht des frühen Dezembers und wußte nicht mehr, wohin er ging. Er kam durch fremde Vorstadtstraßen; denn dort im Industriegebiet wuchsen die Städte immer mehr zu einem gigantischen Stadtmoloch zusammen. Der Moloch spielte auf der Gemütsharfe. „Weihnachts-Vorfreude“ nannte er seine Melodie. Reklame und Weihnachtsgeschäft hieß sie in Wirklichkeit.

Als die Frau das erschöpfte Kind vor dem Zaun ihres Anwesens fand, geschah es, weil ihre Hunde sie geweckt hatten. Es waren mächtige Tiere, Neufundländer, aber ihr drohendes Gebell erschreckte den halb ohnmächtigen Knaben in den Armen ihrer Herrin nicht.

Aus der Erschöpfung sank Dieter in einen tiefen Schlaf, aus dem er erst am nächsten Mittag erwachte. Er nannte der Frau seinen Namen — Dieter Groß —, aber er wußte den der Stadt und ihrer Straße nicht. Er wußte vieles nicht. Wie sein Vater hieß und ob er noch lebte. Warum das Weihnachtsfest gefeiert würde, das jetzt schon soviel Licht, Glanz und Lärm über die Straße brachte. Er fragte auch nicht danach. Doch fragte er die Frau, warum sie so riesengroße Hunde besäße. Sie habe eine Hundezucht, sagte sie, seit sie auf der Flucht in dieses Land gekommen sei. Das Kind wußte auch nicht, was Flucht ist.

Die Frau erklärte es dem kleinen Jungen und sagte ihm, warum die Menschen Weihnachten feiern. Sie fragte ihn, ob er denn nicht die Geschichte von der Heiligen Nacht in Bethlehem kenne. Er sagte, ihm gehöre nur ein Geschichtenbuch und zog ein zerfleddertes Heftchen aus der Hosentasche, darin riesige Muskelmänner mit dün-



nen Köpfen aufeinander einhieben, und aus den Mündern stiegen ihnen Seifenblasen, in denen Wortfetzen standen. Die Frau zerriß das Heftchen und warf es in den Ofen. Sie benahm sich überhaupt merkwürdig und sogar „sträflich“, wie nachher die Zeitung in ihrer Überschrift schrieb. Sie benachrichtigte die Polizei nicht von dem aufgefundenen Kind. Sie beherbergte es drei Tage bei sich, erzählte ihm von vielen merkwürdigen Dingen und Begebenheiten und zog ihm einen Mantel über, der ihm beinahe paßte und der herrlich warm war. Ihr Peter sei zwar ein Jahr jünger gewesen, aber damals schon sehr viel größer, als er auf dem Treck aus Schlesien in einer Januarnacht erfroren sei. Dieter lachte, weil er das Wort „Treck“ komisch fand. Schon am zweiten Tage war Dieter mit den Hunderiesen gut Freund. In der Nacht nahm ihn die Frau mit vors Haus. Draußen war eine sonderbare Luft — leicht zu atmen und ganz ohne Geruch — und eine Stille, wie das Kind sie nie kennengelernt hatte.

Nur ein fernes Summen hörte man noch von den Städten, über denen am Horizont ein gleißender Lichtstreifen war. Und über ihnen und über den Feldern am Rande des Industriereviere standen viele Sterne.

Der Junge sagte zu der Frau, in den Straßen seien die Sterne viel heller und viel größer; und er lachte sie aus, als sie ihm weismachen wollte, diese winzigen Lichtpünktchen da droben seien millionenmal heller und millionenmal größer als alle Reklamesterne der Großstädte zusammengenommen. Aber als sie die Sterne zu Bildern werden ließ, die sie ihm am Himmel zeigte, und als sie von einem besonders hellen Stern sprach, der in einem fremden Palmenlande über einem Stall mit einem neugeborenen Kind in einer Pferdekrippe inmitten von Ochs und Esel, von Hirten und Königen gestanden habe, sagte er, das sei doch eine ganz hübsche Geschichte. Ob sie noch mehr davon wüßte.

Vielleicht lag es an diesen Geschichten, daß die Frau von der „Kindesauffindung“, wie das die Zeitung nannte, der Polizei so spät Mitteilung machte. Als Frau Groß ihren Dieter abholen kam, freute er sich nicht einmal besonders darüber. Doch die Mutter nahm ihm das nicht weiter übel. Ja, sie zeigte sich großzügig, als die Gastgeberin ihres Jungen sie bat, er möge die Weihnachtstage bei ihr verbringen. An den Feiertagen gab es in den Kinos großartige Programme, und sie würde dann sowieso nicht wissen, was sie mit dem Kind anfangen sollte. Als sie fortgingen, streichelte Dieter zum Abschied die großen Hunde.

Das ist die belanglose Angelegenheit, die ein Polizeibericht in fünf Zeilen zusammenfaßte. Aber man wird mich jetzt vielleicht verstehen, wenn ich sage, sie dürfte mit jenen drei Adventstagen nicht zu Ende gewesen sein.

Arbeitsmaterial 8

Das schönste Martinslicht

Aus: Wunder Welt 2, S. 24 ff.

Martin ist sehr stolz auf seine Laterne. Sie ist viereckig und aus roter Pappe geschnitten und geklebt. Die vier Seitenfelder sind aus durchsichtigem gelbem Papier. Darauf sind mit schwarzer Farbe eine Sonne, ein Mond, ein Stern und der heilige Martin auf seinem Pferd gemalt. Und diese Laterne hat Martin selber gemacht! Anton, Vaters Gehilfe, hat ihm nur die Pappe zugeschnitten, und Ullis Vater hat ihm das Pferd und den Reiter vorgezeichnet. Nun schaukelt die schöne Laterne an einem langen Stock vor Martin her,

Alle Kinder aus der Lindenstraße wollen sich um sechs Uhr abends vor Herrn Bierbachs Laden treffen und dort mit dem Martinssingen anfangen. Sie bekommen jedes Jahr von Herrn Bierbach besonders leckere Sachen.

Fast alle sind schon da. Da kommen andere Kinder. Sie gehen gleich in Herrn Bierbachs Laden und singen.

„Das sind die aus der Erlenstraße“, sagt Andreas. „Was wollen die denn hier? Herrn Bierbachs Laden gehört zu unserer Straße“.

Die fremden Kinder kommen aus dem Laden und gehen um die Ecke in den Tannenweg.

„Das ist eigentlich auch noch unser Gebiet“, sagt Johannes so laut, daß die anderen es hören müssen, und Martin sagt noch lauter: „Die sind aber frech!“

Jetzt gehen die Kinder aus der Lindenstraße auch zu Herrn Bierbach. Sie geben sich sehr viel Mühe mit dem Singen. Herr Bierbach schenkt ihnen Schokoladenriegel in Silberpapier, und sie sind zufrieden.

Martin ist noch bis zuletzt im Laden geblieben. Herr Bierbach wollte seine Laterne von allen Seiten betrachten. Martin läuft den anderen nach. Sie singen schon nebeneinander im Hausflur.

Da hört er im Tannenweg jemanden weinen. Ein kleiner Junge hockt an einer Hauswand. Martin kennt ihn nicht.

„Weshalb weinst du denn?“ fragt er.

„Meine Laterne!“ sagt der Kleine. „Auf einmal hat sie gebrannt. Eine Frau ist gekommen und hat sie mir aus der Hand gerissen und hat mit den Füßen darauf herumgetrampelt!“

„Das ist aber schade!“ sagt Martin.

„Ich habe noch nie mitgehen dürfen, weil ich zu klein war“, sagt der Junge. „Und heute hat meine Mutti es endlich erlaubt, und jetzt habe ich keine Laterne mehr!“

„Im nächsten Jahr bekommst du eine neue“, sagt Martin.

„Aber ich möchte doch heute so gern mitgehen!“

„Gehörst du zu denen aus der Erlenstraße?“ fragte Martin. Der Junge nickt.

„Wie heißt du denn?“

„Thomas heiße ich. Und du?“

„Martin. Und jetzt lauf, sonst holst du die anderen nicht mehr ein. Du kannst auch ohne Laterne mitgehen.“

„Martin?“ fragt Thomas. „Heißt du wirklich Martin, wie der Mann, der seinen Mantel verschenkt hat?“

„Ja. Ich heiße wirklich so.“

„Ach!“ sagt Thomas und wischt sich die Augen mit den schmutzigen Händen. Martin hebt seine Laterne hoch, seine schöne Laterne, und schwenkt sie hin und her.

„Die ist schön!“ sagt Thomas. „So schön war meine nicht. Aber sie war auch schön, ganz bunt.“

„Ich habe sie selbst gemacht“, sagt Martin. „Das war eine Arbeit!“ Er dreht die Laterne, er sieht noch einmal die Sonne, den Mond, den Stern und den Reiter an. Und dann gibt er dem Kleinen den Stock in die Hand und sagt: „Da, ich schenke sie dir.“

„Wirklich?“ fragt Thomas. Aber Martin ist schon weggerannt. Er sieht sich nicht mehr um. Er läuft nach Hause und setzt sich an den Küchentisch, legt den Kopf auf die Arme und weint.

„Martin, Junge!“ sagt die Mutter. „Was ist?“

Der Vater und Anton kommen auch dazu, und alle fragen, aber es dauert lange, bis Martin erzählen kann, was geschehen ist.

„Und jetzt tut es dir leid, daß du die schöne Laterne verschenkt hast?“ fragt die Mutter.

„Dem heiligen Martin hat sein schöner Mantel bestimmt auch leid getan“, sagt Anton. Und Martin nickt wieder.

„Darum sollst du nicht weinen“, sagt der Vater.

Arbeitsmaterial 9

Schenk mir Hände!

Den kleinen Manfred gibt es wirklich, nur ist er schon erwachsen, hat fleißig gelernt, lernt noch und meistert sein Schicksal aus eigener Kraft. Er lebt in Wien. Der Ort Christkindl liegt in Österreich, heißt wirklich so, und Menschenkinder aus aller Welt schreiben dorthin ihre Weihnachtswünsche.

Es ist zwei Tage vor Weihnachten. Manfred schreibt seinen Wunschbrief. Voriges Jahr hat ihm die Mutter noch geholfen. Dieses Jahr kann er es allein.

Er sitzt auf dem Teppich. Die kleine Leselampe steht vor ihm auf dem Boden. Auf der Schreibunterlage liegt der Briefbogen. Manfred hat keine Hausschuhe an, keine Socken. Der Füllhalter steckt zwischen der großen Zehe und der zweiten Zehe. Der linke Fuß drückt das Blatt nieder. Manfred schreibt mit dem Fuß. Er hat keine Hände. Seine Arme hören beim Ellbogen auf. Er ist so auf die Welt gekommen. Manfred weiß nicht, warum. Niemand weiß, warum!

Voriges Jahr war sein Wunschbrief lang. Er hat alles bekommen: die Eisenbahn, das Auto, den Legokasten, die drei Bücher.

Dieses Jahr schreibt Manfred nur einen Wunsch auf: „Schenk mir Hände!“ Es gelingt ihm, das Blatt mit den Füßen in den Umschlag zu stecken. Auf den Umschlag schreibt er: An das Postamt Christkindl in Österreich. Dann klemmt er den Brief in die Arme und legt ihn auf das Fensterbrett in seinem Zimmer.

Am Abend betet Manfred. Nach dem Gebet bittet er: „Lieber Gott, schenk mir Hände!“

Am nächsten Tag riecht es gut in der Wohnung. Die Mutter bäckt die Weihnachtsbäckerei. Manfred spielt mit der Eisenbahn.

Die Mutter kommt aus der Küche. Sie sagt: „Manfred, ich gehe schnell etwas besorgen. Ich komme bald zurück.“ Manfred nickt. Er ist nicht allein. Sein Vater arbeitet in seinem Zimmer.

Nach einer Weile steht Manfred auf und geht in die Küche. Da steht eine Schüssel mit Bäckerei. Ein Keks ist auf den Tisch gerutscht. Es liegt ganz nahe am Tischrand. Manfred spitzt den Mund und schnappt das Keks auf. Es schmeckt sehr gut.

Da sieht er die Gummihandschuhe der Mutter. Sie liegen auf dem Abwaschtisch.

Hände! Finger! denkt Manfred.

Mit dem linken Arm streift er die Handschuhe auf den Boden, dann hockt er sich nieder. Er steckt jeden Armstumpf in einen Handschuh. Mit den Zähnen zieht er sie hoch. Die Handschuhe sitzen fest. Manfred rennt ins Wohnzimmer und schreit: „Hände! Ich habe Hände!“ Er tanzt im Zimmer herum und schreit immer wieder: „Hände! Ich habe Hände!“

Die Mutter ist zurückgekommen. Der Vater kommt aus seinem Zimmer. Da stehen nun die Eltern und schauen auf ihr Kind. Der Vater preßt die Lippen zusammen und geht in sein Zimmer. Die Mutter schluckt die Tränen.

Auf einmal bleibt Manfred stehen. Er schaut auf die Handschuhe. Er jubelt nicht mehr. Dann schleudert er die Handschuhe weg, wirft sich auf die Couch und weint. Die Mutter läuft zu ihm und nimmt ihn in die Arme. Sie sagt: „Wenn du groß bist, Manfred, bekommst du Hände. Es gibt Menschen, die können das.“ Aber Manfred hört die Mutter nicht.

Später holt er den Brief und wirft ihn in den Abfalleimer.

Am Abend geht Manfred schlafen. Er betet. Aber er sagt nicht mehr: „Schenk mir Hände!“ Er weiß, er bekommt keine — auch nicht zu Weihnachten. Elfriede Becker

Arbeitsmaterial 10

Kobo

Ja, am Heiligen Abend geschah das, was ich euch erzählen will, in einer Stadt hier bei uns in Deutschland.

Die Menschen waren am Nachmittag in die Kirche gegangen. Auf dem Weg nach Hause waren sie natürlich alle sehr aufgeregt, vor allem die Kinder. Jetzt sollte ja die Bescherung kommen. Es gab aber eine ganz andere Überraschung.

Überall in den Häusern war es das gleiche. Als nämlich der Vater in das Zimmer ging, um die Kerzen anzuzünden, saß da ein fremdes Kind. Und dieses fremde Kind sah ganz anders aus als die eigenen Kinder. Es hatte schwarze Haare, seine Haut war dunkel.

Fast alle Väter waren zuerst sprachlos und sagten dann beinahe die gleichen Worte: „Was machst du denn hier?“ Aber nicht ein Vater bekam eine Antwort. In vielen tausend Wohnungen saßen die fremden Kinder stumm da und sahen die Männer mit großen Augen an, etwas ängstlich, bittend.

Danach holten die Väter ihre Frauen. „Else, komm doch einmal her“, rief Herr Kurtau. „Die Kinder bleiben aber draußen. Draußen bleiben, habe ich gesagt. Friedo, kannst du nicht hören?“

Herr Kurtau sagte gar nichts, sondern zeigte nur auf das Kind. Lange standen sie schweigend da. Dann sagte Frau Kurtau: „Oh, wie elend sieht der Junge aus!“ Herr Kurtau aber sagte: „Ich rufe die Polizei an. Hier ist etwas nicht in Ordnung.“ Frau Kurtau war damit nicht ganz einverstanden: „Vielleicht besser den Arzt oder das Krankenhaus. Das Kind ist sicher krank. Es könnte ja sogar eine ansteckende Krankheit haben.“ „Willst du die Rechnung für den Arzt und das Krankenhaus bezahlen?“ antwortete Herr Kurtau.

Ja, so ähnlich ging es fast überall. Viele riefen tatsächlich bei der Polizei an. Bald wußte man bei der Polizei, daß es nicht nur ein Kind war, sondern Tausende. Was soll die Polizei am Heiligen Abend mit so vielen Kindern machen? Ärzte waren bald auch nicht mehr zu bekommen. Sie sagten nach der Untersuchung immer nur: „Das Kind ist unterernährt. Geben Sie ihm zu essen, dann wird es bald in Ordnung sein. Aber, bitte, zuerst leichte Kost.“

So blieben die Kinder bei den Leuten. Leider waren viele sehr verärgert, sagten, das ganze Fest sei verdorben, und schimpften herum. Wie ging es bei Kurtaus weiter? Als die Eltern sich noch in erregtem Ton darüber unterhielten, was zu tun wäre, hatte Friedo — acht Jahre alt — seine Nase durch den Türspalt gesteckt und sah das fremde Kind. Er stieß einen lauten Schrei der Überraschung aus und rief sofort seine siebenjährige Schwester Luci. „Luci, Lucimaus, wir haben Besuch. Komm schnell einmal her.“ Beide Kinder kamen ins Zimmer gerannt und hüpfen vor Freude. Dann gingen sie etwas behutsamer auf das fremde Kind zu, das etwa genauso alt wie sie war.

Bei dem fremden Kind war eine Veränderung vor sich gegangen. Es strahlte. Friedo fragte das fremde Kind: „Wie heißt du?“ Und weil das immer die erste Frage ist, wenn Kinder sich zum ersten Male sehen, gab das fremde Kind auch die richtige Antwort: „Kobo“, sagte es. „Kobo, Kobo!“ schrien Friedo und Luci. Luci hatte noch nicht vergessen, daß die Kinder das Zimmer nicht betreten sollten. Sie wollte ja auch den Baum nicht sehen, ehe die Kerzen angezündet waren. „Komm, Kobo, wir müssen vor der Tür warten“, sagte sie. Sie hielt Kobo die Hand hin, und Kobo stand tatsächlich auf. Alle drei liefen in den Flur, wo es eine lebhaftige Unterhaltung gab.

Die Eltern hatten stumm und hilflos bei all dem zugehört. „Was also nun?“ fragte Herr Kurtau, „Polizei oder Krankenhaus?“ „Kerzen anzünden“, sagte die Mutter. Dabei sah sie ihren Mann mit einem sehr festen, aber auch sehr lieben Blick an. Herrn Kurtau blieb nichts anderes übrig, als nach den Streichhölzern zu greifen. Die Mutter ging zu den Kindern, und als der Gong im Zimmer ertönte, stimmte sie mit ihnen an: „Ihr Kinderlein kommet.“ Dann gingen sie hinein, Kobo zwischen Friedo und Luci, dahinter die Mutter. So standen sie vor dem Baum und sangen die zweite Strophe. Und es schien, als sänge sogar Kobo mit. Während Herr Kurtau die Weihnachtsgeschichte vorlas, hatten die Kinder ihre Augen auf die Figuren im Stall gerichtet. Eine Figur fesselte sie dieses Mal besonders: der schwarze Kaspar. Friedo hatte große Mühe, das Ende der Geschichte abzuwarten, denn er hatte eine großartige Idee, als er den schwarzen Kaspar zwischen Melchior und Balthasar stehen

sah. „Wir spielen ‚Die drei Könige‘“ platzte er heraus. Und er zeigte auf die drei Figuren und auf sich und die beiden anderen Kinder, so daß Kobo wußte, worum es ging.

Ich kann nicht alles erzählen, was sich noch zutrug bei Kurtaus. Nur von der Bescherung muß ich noch berichten. Es war nicht ganz einfach, aber sie waren alle so glücklich dabei wie nie zuvor. Es war bei Kurtaus so Sitte, daß man von Tisch zu Tisch ging und bei dem jüngsten Familienmitglied, also bei Luci, anfang.

Ohne daß irgendeine Absprache stattfand, wußte jeder von den Kurtaus, worauf es ankam. Man mußte mit dem ersten Blick auf den eigenen Gabentisch entscheiden, welche Geschenke man an Kobo abgeben wollte. Kobo sollte nämlich nicht merken, daß für ihn gar nichts vorgesehen war. Er sollte den Eindruck haben, daß bestimmte Sachen von vornherein für ihn bestimmt waren. Luci machte es eigentlich am besten, obwohl sie es gar nicht leicht hatte. Sie sah auf ihren Tisch und griff ohne zu zögern zu einem Malblock und einer Schachtel mit Buntstiften: „Oh, das Christkind für Kobo!“ Nun hatte sie etwas Zeit gewonnen. Angestrengt sah sie sich um, was wohl noch für Kobo sein könnte. Da fiel ihr Blick auf einen wunderschönen Schal, den sicher die Mutter gestrickt hatte. Es war ihr besonderer Wunsch gewesen, einen ganz langen Schal zu besitzen, so lang, daß die beiden Enden über die Schultern weit herunter hingen, eines vorne und eines hinten. Aber jetzt hatte sie noch einen viel größeren Wunsch: noch etwas für Kobo zu finden. Entschlossen griff sie den Schal, wand ihn Kobo um den Hals und gab ihm noch einen Kuß. Dann sah sie sich die anderen Geschenke auf ihrem Tisch an.

Die anderen Kurtaus folgten nun dem Beispiel Lucis, als sie an der Reihe waren, ihre Geschenke zu besehen. Wie gesagt: ich kann nicht alles ausführlich erzählen. Es waren herrliche Tage. Als sie am Neujahrmorgen aufwachten, gab es allerdings wieder eine Überraschung: Kobo war verschwunden. Jetzt erst erinnerten sich Kurtaus daran, daß Kobo auf so geheimnisvolle Weise erschienen war. Sie erkundigten sich bei den Nachbarn und fanden ihre Vermutung bestätigt: alle Kinder waren so plötzlich verschwunden, wie sie am Heiligen Abend dagesessen hatten. Manche atmeten auf und sagten: „Gott sei Dank!“

Aber Kurtaus und viele andere waren sehr traurig. Es gab eine kleine Nachüber- raschung. Einige Tage später kam mit der Post ein Brief ohne Absender. Dieser Brief enthielt nur ein Wort: „Dankeschön“. Von wem war der wohl? Von Kobo? Der konnte ja nicht schreiben! Luci hatte die beste Erklärung: „Der Brief ist, glaube ich, vom Christkind.“ „Jesus hat uns einen Brief geschrieben“, bestätigte Friedo. Und das ist ja wirklich eine aufregende Sache, wenn man von Jesus einen Brief bekommt.

Noch ein letzter Schluß. In diesem Jahr hat Luci auf ihren Wunschzettel geschrieben: „Einen Schal, wie Kobo ihn im letzten Jahr bekommen hat. Und bitte, laß Kobo wiederkommen.“

Friedo schreibt keine Wunschzettel mehr, er lächelt darüber, wenn Luci es tut. Aber er hat doch zu Luci gesagt, daß er diesen Wunsch voll und ganz billige.

Reinhard Köster

„Das Projekt von Christa Diehl ‚Gehorsam — Ungehorsam‘ wurde in An-
lehnung an ein Unterrichtsmodell von Karlheinz Burk ‚Sie gehorchen nicht‘,
das 1973 in der Reihe des Kösel-Verlags ‚Unterrichtsmodelle — Fach Reli-
gion‘ als Heft Nr. 7 erschienen ist, verfaßt. Die beiden Erzählungen ‚Die
Freundin‘ (Arbeitsmaterial 8) und ‚Das Fußballspiel‘ (Arbeitsmaterial 10)
stammen aus diesem Modell. Wir bitten zu entschuldigen, daß in Heft 2
ein entsprechender Vermerk fehlte.“
gez. Caspary

Wichtige Mitteilung an alle, welche die Lehrbefähigung für evangelische Religionslehre erwerben wollen

I. VI. Lehrgang zur Vorbereitung auf die Erweiterungsprüfung im Fach Evangelische Religion

Die Möglichkeit, die Erweiterungsprüfung nach der alten Form abzulegen, läuft mit Wirkung vom 31. 12. 1974 aus. Deshalb beabsichtigt die Evang. Kirche in Hessen und Nassau, im Jahre 1974 noch einmal einen Lehrgang zur Vorbereitung auf die Erweiterungsprüfung im Fach „Evangelische Religion“ für den Bereich der Sekundarstufe I durchzuführen. Dieser Lehrgang gliedert sich in folgende vier Teilkurse:

- | | |
|-------------|-------------------|
| 1. Teilkurs | 14. — 26. 1. 1974 |
| 2. Teilkurs | 11. — 23. 3. 1974 |
| 3. Teilkurs | 20. — 31. 5. 1974 |
| 4. Teilkurs | 2. — 14. 9. 1974 |

Tagungsort für diesen Lehrgang ist das Religionspädagogische Studienzentrum in Schönberg/Taunus, Anschrift: 6242 Kronberg-Schönberg, Im Brühl 30. Von den Teilnehmern werden keine Lehrgangskosten erhoben. Anmeldungen werden möglichst frühzeitig erbeten; spätestens aber bis zum 31. Dezember 1973 an das Religionspädagogische Studienzentrum der EKHN in Schönberg, 6242 Kronberg-Schönberg, Im Brühl 30.

II. Fernstudienlehrgang des Deutschen Instituts für Fernstudien in Tübingen für das Fach Evangelische Religion (vgl. Amtsblatt des Hess. Kultusministers 1973, Nr. 9, S. 1222)

An dem Fernstudienlehrgang können Lehrer aller Schulformen teilnehmen, die eine zweite Staatsprüfung abgelegt haben. Der Lehrgang dient sowohl der Fortbildung von Religionslehrern, die bereits im Dienst sind, als auch der Weiterbildung. D. h., der Lehrer kann durch erfolgreiche Teilnahme die Unterrichtsbefähigung im Fach „Evangelische Religion“ erwerben. Der nächste Lehrgang beginnt im Herbst 1974.

Um einen Überblick zu erhalten, bitten wir um möglichst frühzeitige Anmeldung auf dem Dienstweg beim Regierungspräsidenten. Nähere Einzelheiten können beim Religionspädagogischen Studienzentrum der EKHN, Herrn Dozent Walther Gerhardt, erfragt werden.

Lehrer, die den Fernstudienlehrgang nur zu Fortbildungszwecken belegen wollen, melden sich direkt beim Religionspädagogischen Studienzentrum an.

BUCHHINWEISE

Gruber, Elmar:

Mensch geworden. Überlegungen zu den Biblischen Weihnachtserzählungen, Don Bosco-Verlag, München 1970.

Dieser kleine Band hilft in leicht verständlicher Sprache dem Lehrer, den Sinn

der Weihnachtserzählungen zu erfassen.

Gruber ist der kritischen Forschung verpflichtet und bleibt doch im besten Sinn des Wortes meditativ. Für die eigene fachliche Abklärung des Lehrers bestens geeignet.

Folgende Vorlesebücher kann man als gut empfehlen:

Hagelstange, R. (Hg.):

Ein Licht scheint in der Finsternis. Rufer-Verlag Gütersloh 1958. Auch als Gütersloher Taschenbuch Nr. 8, DM 3,50.

Hier treten Menschen aus dem Alltagsleben auf, die uns ansprechen können und uns mitreißen wollen. Weihnachten bleibt nicht ein beschauliches Fest. Der Leser wird zum Handeln bewegt. Für die Sekundarstufe I geeignet.

Juhre, A. (Hg.):

Die Nacht vergeht. Weihnachtsgeschichten aus unserer Zeit. Gütersloher Verlagshaus G. Mohn, Gütersloh 1963. Auch als Gütersloher Tb Nr. 32, DM 3,50.

Juhre, A. (Hg.):

Die Reise nach Bethlehem. Weihnachtsgeschichten aus unserer Zeit. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1967, DM 14,80. Auch als Gütersloher Tb Nr. 50, DM 3,50.

Die hier zusammengestellten Texte sind literarisch anspruchsvoll, gehören aber zu den besten Weihnachtsgeschichten, die wir kennen. Da der Lehrer die Erzählungen interpretierend weiterführen muß, sind sie nur für ältere Schülerjahrgänge geeignet.

Pfeiffer, J. (Hg.):

Die Stunde des Menschen. Betrachtungen, Gedichte, Geschichten zum Advent und für das Weihnachtsfest. Lutherhaus-Verlag „Die Spur“, Hannover/Berlin 1967, DM 9,80.

Zwei Gesichtspunkte werden vom Herausgeber im Blick auf die Zusammenstellung seines Buches genannt: Sie „lassen sich auf zwei einander wechselseitig fordernde und ergänzende Grundbegriffe bringen: den der ‚Unkenntlichkeit‘ und den der ‚Mitschlichkeit‘“.

Wiemer, R. O. (Hg.):

Machet die Tore weit. Gütersloher Verlagshaus G. Mohn 1960, auch als Gütersloher Tb., DM 3,50.

Da in diesen Geschichten von den Erwartungen der Kinder, ihrem Schmerz und der Vorfreude des Advents sowie der Freude auf Weihnachten immer wieder die Rede ist, werden sie zum größeren Teil bei unseren Schülern Anklang finden können.

Unterrichtshilfen für die Behandlung der Kindheitsgeschichten:

Die Ton- und Bildstellen halten zahlreiche Dia-Serien und gute Platten (z. B. „Bedenken gegen Bethlehem“, Credo-Platte LP-A 103/1) in ihrem Programm für Ausleiher bereit.

Anschrift der Ton- und Bildstelle: Evang. Ton- u. Bildstelle der EKHN, 6000 Frankfurt/Main, Eschersheimer Landstr. 48.

Hilfreich ist das „Arbeitsheft für den Religionsunterricht“, Heft 1, 1971, von G. Weber mit dem Titel „Der Anfang einer neuen Menschheit.“ Donauwörth-Auer-Verlag (Lehrerheft und getrenntes Schülermaterial).

In Zeitschriften ist zum Thema erschienen:

Weihnachten. Unterrichtsprojekt von Ute Heinemann, in: „Informationen“, Heft 4/1971 (s. dazu: Religion heute, Heft 4 dort Materialien).

Die Vorgeschichte des Lukas. Unterrichtsmodell für das 4. Schuljahr von Ute Heinemann, in: Heinemann/Stachel-Vierzig. Lernziele und Religionsunterricht. Benziger Verlag Köln. Zeitbedarf: 4 Stunden.

Alle Jahre wieder . . . Unterrichtsmodell für das 8./9. Schuljahr von Thomas Bruiner, in: „Informationen“, Heft 3 und 4/1970, S. 27 ff.

Zeitbedarf: ca. 8 Stunden.

Jesus — Sohn Gottes? Unterrichtsprojekt für die Sekundarstufe I (8.—10. Schuljahr) von Thomas Bruiner, in: „Informationen“, Heft 2/1971, S. 19 ff.

Zeitbedarf: ca. 8 Stunden.

Materialien hierzu in: Religion heute, Heft 1/5. Verlage Benziger/Schroedel, Köln/Hannover.

Fortbildungsveranstaltungen im Religionspädagogischen Studienzentrum Schönberg



Dezember 1973

- 3. – 5. 12. Fortbildungstagung für Religionslehrer an Sonderschulen
- 7. – 9. 12. Fortbildungstagung für Religionslehrer an berufsbildenden Schulen

Januar 1974

- 14. – 26. 1. VI. Lehrgang zur Vorbereitung auf die Erweiterungsprüfung (bzw. Realschullehrerprüfung) im Fach Evang. Religion, 1. Teilkurs
- 28. – 30. 1. Tagung für Pfarrer und hauptamtl. Mitarbeiter im Kindergottesdienst

Februar 1974

- 7. – 9. 2. Fortbildungstagung für Religionslehrer an Grundschulen
- 11. – 16. 2. Fortbildungswoche für Religionslehrer an Sonderschulen
- 15. – 17. 2. Fortbildungstagung für Religionslehrer an Realschulen
- 25. – 1. 3. Fortbildungstagung für Religionslehrer der Sekundarstufe I und II (Nichttheologen)

Anmeldungen sind direkt an das Religionspädagogische Studienzentrum Schönberg zu richten.